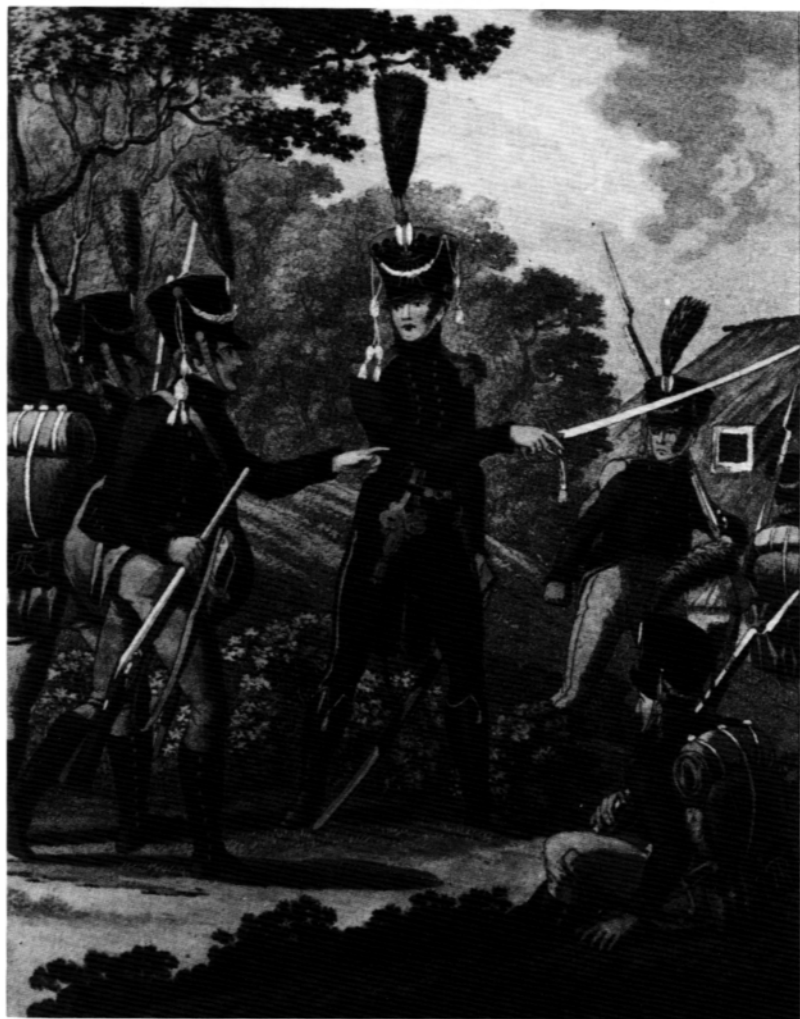


Circulaire

Napoleonische Gesellschaft und Freundeskreis Lebendige Geschichte · Heft 2/1994



*Königlich Saechsische Leichte Infanterie.
(Augsburger Bilder).*

Liebe Leser!

Aus leider aktuellem Anlaß müssen wir Euch hinsichtlich der Bedeutung des berüchtigten Titels »Wohlfahrtsausschuß« noch einmal auf das Editorial im »Circulaire 3/93« verweisen, siehe dort - und reflektiere kritisch.

Frieder Bauer, der Sekretär der NG, hat uns übrigens gebeten, klarzustellen, daß er sich selbst nicht mit zu den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses zählt.

Eine Reaktion auf das »Circulaire 1/94«, die uns erfreute: Ingo Busse von der Festung Königstein weist darauf hin, daß die Abbildung auf Seite 5 nicht, wie in der Bildunterschrift behauptet, das Gefecht um Saint-Amand am 16. Juni 1815 darstellt, sondern vielmehr die Kämpfe um Probstheida am 18. Oktober 1813. Der Ort ist anhand der Fachwerkhäuser und der Kirche, die heute noch stehen, eindeutig zu identifizieren. Es gibt also doch aufmerksame Leser!

Offensichtlich haben aber einige Leser des letzten »Circulaires« unseren Artikel »Quo vadis, Hobby ???« mißverstanden. Mit diesem Beitrag wollten wir *nicht* irgendeine oder mehrere bestimmte Einheiten abkanzeln, sondern generell den Zustand und die - positiven wie negativen - Entwicklungsmöglichkeiten des Hobbies aufzeigen. Aus diesem Grunde hatten wir auch keine Gruppe mit Namen genannt.

Mit diesem Artikel wollten sich die ci-devant »Gardes Nationales Volontaires« auch *nicht* selbst beweihräuchern. Wer den genannten Beitrag noch einmal gründlich durchliest, wird bemerken, daß einige Punkte auch auf die ehemaligen »Volontaires« zutreffen, denn auch hier gibt es, wie überall im Hobby, sehr viel zu verbessern. Zudem ist der Wohlfahrtsausschuß der Verfasser des Artikels gewesen und nicht die »Volontaires«, auch wenn bisher leider immer noch kein Mitglied anderer Gruppen an einer Redaktions-sitzung teilgenommen hat. Jeder, der einmal die Entstehung eines neuen »Circulaires« miterleben und mitgestalten will, ist herzlich dazu eingeladen. Der Termin für die nächste Redaktions-sitzung kann im Bamberger Redaktionsbüro erfragt werden.

Das ernstgemeinte Anliegen unseres Artikels war vielmehr, darauf aufmerksam zu machen, daß es jetzt im Hobby endlich möglich ist, sich gute Aus-

rüstungen und Uniformen zuzulegen. Dies war vor Jahren noch nicht der Fall.

Qualität hat natürlich auch ihren Preis und kostet zudem auch noch Zeit. Wer jedoch unser Hobby als »Historische Darstellung« versteht, darf sich nicht träge mit dem bisher in punkto Authentizität Erreichten zufriedengeben, sondern muß - im Rahmen seiner Möglichkeiten - Verbesserungen anstreben.

Dies wollten wir mit vielleicht teilweise etwas zu drastischen Worten aufzeigen und offensichtlich machen. Sollte sich einer unserer Leser durch unseren Spott und Sarkasmus persönlich beleidigt gefühlt haben, so möge er uns bitte verzeihen. Zu beleidigen war nicht unsere Absicht, zu provozieren schon.

Der Wohlfahrtsausschuß

Haben Sie Redner gesehen unter dem Zepter der Könige? Nein. Um die Throne herrscht Stillschweigen; nur bei den freien Völkern hat man das Recht geduldet, seine Mitbürger zu überreden.

Saint-Just

Impressum

Das »Circulaire« ist das offizielle Organ der »Napoleonischen Gesellschaft e. V.« und des »Freundeskreises Lebendige Geschichte e. V.«

Herausgeber

Napoleonische Gesellschaft e. V., Osnabrück
Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V., Frankfurt am Main

Herstellung

Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

Redaktionsanschrift

Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer Straße 102, 96052 Bamberg, Tel. 0951 / 33458

Redaktion dieser Ausgabe

Gernot Döhne, Bettina Maake, Oliver Schmidt, Hans-Karl Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Frieder Bauer, Gerhard Bauer, Gernot Döhne, Michael Jäger, Bettina Maake, Oliver Schmidt, Alfred Umhey, Edmund Wagner, Hans-Karl Weiß, Jakob Ziegert

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Die Beiträge geben immer die Meinung der Verfasser wieder, nicht die der Redaktion. Änderungen und Kürzungen vorbehalten.

Liebe Freunde!

Darf ich Euch überhaupt noch so anreden? In letzter Zeit habe ich immer mehr den Eindruck, daß es nur noch Konkurrenten, aber keine Freunde in unserem Hobby mehr gibt.

Das gilt nicht nur für unser eigenes Land, auch in den Vereinen der Nachbarländer kriselt es. In Frankreich haben sich noch nicht einmal alle Gruppen in der Grande Armée zusammengefunden, da springen die ersten schon wieder ab (oder werden hinausgegrault: die Wortwahl hängt vom jeweiligen Standpunkt ab). In Großbritannien gab es schon immer Gruppen neben der Napoleonic Association, die mit ihr kooperieren, gegen sie opponieren oder einfach koexistieren. Die NA ist ja selbst durch Abspaltung von der Sabre Society entstanden. Jetzt steht eine weitere Neugründung bevor, die zwangsläufig die begrenzte Zahl der Hobbyfreunde weiter aufsplintern wird. In »*Tradition*«, der renommierten französischen Monatschrift, wird eine »Europäische Konföderation für die Rekonstitution des Ersten Kaiserreiches« angekündigt mit der Begründung, die historischen Militärdarstellungen hätten sich in den letzten fünfzehn Jahren nicht verbessert und seien dabei, zu Hanswurstiaden zu verkommen. Habe ich das nicht vor kurzem schon einmal gelesen?

Richtig, in dem nicht minder renommierten »*Circulaire*« erschien in der letzten Ausgabe ein Beitrag unter dem Titel »Quo vadis, Hobby ???«. Dieser Artikel hat lebhaftere Reaktionen hervorgeufen, woraus sich zumindest schließen läßt, daß das »*Circulaire*« als gemeinsame Zeitschrift der Napoleonischen Gesellschaft und des Freundeskreises Lebendige Geschichte gelesen und ernstgenommen wird.

Aussage des Artikels ist, daß trotz des Bekenntnisses der Napoleonischen Gesellschaft zur Qualitätsverbesserung und trotz nachgewiesener Bezugsquellen den Meisten der Wille zur Verbesserung fehle. Bei allem Verständnis für die Methode, durch provozierende Formulierung Bewegung in einen trägen Verein zu bringen, muß ich gegen diese Behauptung Protest einlegen. Zum Ersten ist die Unterstellung nicht richtig, es fehle am Willen zur Verbesserung, und zum Zweiten ist die Art denkbar ungeeignet, Verbesserungen herbeizuführen. Alle Gruppen, die ich kenne, bemühen sich um Verbesserung ihrer Ausrüstung

und Ausbildung. Nicht jeder freilich kann dies gleich gut oder gleich schnell. Paradebeispiel Nagelstiefel: als besonders verwerfliche Haltung einer Gruppe von »Leuten, die man als interessiert und ernsthaft bezeichnen kann«, nämlich der KGL, wird deren Zögern dargestellt, alsbald eine Bestellung von handgefertigten Schuhe aus England aufzugeben, weil sie doch (moderne) englische Militärstiefel besitze. Es ist noch gar nicht lange her, da galt die KGL als vorbildlich, weil alle ihre Soldaten genagelte Leder-Schnürstiefel trugen, während andere noch in Springerstiefeln oder gar dunkelweißen Turnschuhen daherkamen.

Natürlich war das ein Kompromiß, wenn auch kein billiger, und weil auch die englische Armee heute keine Nagelstiefel mehr trägt und somit diese Bezugsquelle versiegt, hat die KGL vorsorglich einen Vorrat eingelagert. Soll sie den jetzt wegwerfen, weil Kevin Garlick stilechtere Schuhe produziert, und dafür auf augenfälligere, dringlichere Verbesserungen verzichten? Vielleicht sollte die KGL selbst entscheiden, in welcher Reihenfolge sie Verbesserungen vornimmt. Und warum sollten US-Civil-War-Schuhe (nachweislich im Jahre 1809 eingeführt) für eine Truppe von 1815 nicht verwendbar sein, auch wenn sie für 1794 unkorrekt sind? Ist das Lederzeug aus dem amerikanischen Bürgerkrieg (Patronentasche und Bajonett am Bandolier) denn so verschieden, daß die zeitweilige Verwendung bei einer Landwehreinheit verwerflich ist? Natürlich gilt für uns auch, was ein italienischer Hobbyfreund mir auf die Frage antwortete, ob denn jemand im Publikum den Unterschied zwischen einem stilechten Lorenzgewehr und meiner vorhandenen Springfield erkennen könne: »Es genügt doch, daß Du selber weißt, daß es nicht richtig ist!«.

Ich will wahrhaftig nicht dem faulen Kompromiß und der billigen Lösung das Wort reden. Ich wehre mich aber mit allem Nachdruck gegen die Behauptung, mangelnder Wille und selbstgefällige Bequemlichkeit verhinderten jede Verbesserung. Wer zum Beispiel die neuen Uniformen der Sächsischen Leibgrenadiere sieht, muß ihnen einfach Respekt zollen. Die Neueinkleidung einer Gruppe ist ein Kraftakt: ein Uniformschneider soll nicht nur den historischen Schnitt beherrschen, er muß auch zehn oder mehr Uniformen bis zur nächsten Saison fertigstellen können. Das hat mir von den

Uniformkundlern noch keiner zusagen mögen. Nicht das optimal Wünschenswerte, das vertretbar Realisierbare ist entscheidend.

Ein weiteres, entscheidendes Argument gegen »Quo vadis, Hobby ???« ist, daß diese Art der Kritik nicht beflügelnd, sondern entmutigend wirkt. Selbst wo eine Beanstandung berechtigt sein mag, wird sie - von fremder Seite vorgetragen - weniger zur Abhilfe beitragen als eine Trotzreaktion hervorrufen.

Das Präsidium der Napoleonischen Gesellschaft bemüht sich, alle Darstellungsgruppen des Geschichtsabschnitts zusammenzuführen und rundum annehmbare Spielregeln - und damit auch Qualitätsmaßstäbe - aufzustellen. Unter dem Mantel der vielgeschmähten Dachgesellschaft Zwang auszuüben, ist nicht ihr Ziel. Verbesserungen möchte sie lieber durch Vorbild als Anprangerung bewirken. Was es an den Darstellungsgruppen zu beanstanden gibt, wurde auf der Jahreshauptversammlung angesprochen. Für die Abstellung der Mängel wurde eine ausreichende Frist gesetzt. Wenn man dagegen die Meinung der Perfektionisten gelten läßt, müssen alle anderen gehen, und zwar gleich. Ist das vielleicht eine Lösung, wenn man lieber gar nichts hat, als einen Kompromiß anzunehmen? Nur noch die Wahren

und Reinen sollen etwas gelten, alle anderen sind Hanswürste?

Die Geschichte wiederholt sich, auch die der Hobbyverbände. Was ist anderswo geschehen? Kaum waren die Privatquerelen unter den Darstellungsgruppen einigermaßen ausgeräumt, so daß eine Verbandsarbeit möglich wurde, fangen andere an, ihren Perfektionsdrang im Verband auszuleben. Nichts ist gut genug, selbst eine Spaltung wird in Kauf genommen, um private Vorstellungen durchzusetzen. Das Resultat ist, daß drei Jahre lang miesgemacht und mit Anwälten gedroht wird, und keiner mehr mit dem anderen redet. Schließlich macht die Mitgliedschaft den Unsinn nicht mehr mit, und nach fünf Jahren kriecht alles wieder unter eine Decke. Es stellt sich die Frage, was das soll. Wir wollen alles daran setzen, daß der Napoleonischen Gesellschaft dieses Schicksals erspart bleibt.

Aus diesem Grund distanziert sich das Präsidium der Napoleonischen Gesellschaft von der unter »Quo vadis, Hobby ???« dargestellten Auffassung. Der »Wohlfahrtsausschuß« vertritt darin seine eigene Meinung, aber nicht die des Präsidiums. Daß ein solcher Unterschied besteht, ist nichts Böses, muß aber doch klaggestellt werden. Deshalb möchte der Sekretär der Napoleonischen

Gesellschaft auch nicht dem Wohlfahrtsausschuß angehören, auch wenn ihn dieser als Mitglied aufführt.

Für 1995 und 1996 haben wir wieder Großveranstaltungen im Programm, auf die es sich vorzubereiten gilt. Das kann viel Freude machen. Deshalb ermutigt das Präsidium alle Mitglieder der Gesellschaft, den begonnenen Weg der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Verbesserungen weiter zu verfolgen und sich nicht von Extratouren und Einzeleskapaden ablenken zu lassen. Gemeinsam sind wir stark, und das wollen wir auch bleiben!

*Friedrich Bauer,
Frankfurt,
Sekretär der Napoleonischen
Gesellschaft*



*Originalzeichnung von
Gerhard Bauer*

Geißler - Zeichner und Kupferstecher - Teil 2

Das Jahr 1809 brachte ein Wiederauftreten der Kampfhandlungen, und auch Leipzig war erneuter Schauplatz militärischer Begebenheiten. Die durch den Sieg über die Franzosen bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 gewaltig gestiegene Popularität des Erzherzogs Karl veranlaßte Geißler, diesen Feldherrn zu Papier zu bringen, »zu Pferde sitzend, nach einem Wiener Originalgemälde, für 12 Gr. zu haben.«.

Während des Monats Juli skizzierte Geißler eifrig die »schwarze Schar« des Herzogs von Braunschweig, wobei die Blätter von ihm erst später ausgearbeitet und gestochen wurden.

Die »Ankunft Sr. Majestät Friedrich August, König von Sachsen usw. in Leipzig am 9. August« dagegen erschien als großes koloriertes Blatt bereits am 31. August, zu fünf Talern. Die Darstellung (Bildgröße 38 cm zu 59 cm) gilt als eine der vorzüglichsten Arbeiten Geißlers, gewidmet ist sie dem Kommandanten der Leipziger Ehrengarden Herrn Benjamin Schwager.

Das Industrie-Comptoir brachte ein drittes Heft heraus mit dem Titel:

»Sächsische Kriegsszenen. Oder bildliche Darstellungen interessanter Züge von Tapferkeit bei der Königl. sächsischen Armee in den Feldzügen von 1806 bis 1809. Als Fortsetzung der Leipziger Kriegsszenen gezeichnet und gestochen von Ch. G. H. Geißler.«

Es handelt sich um vier Blatt im Folio-Format mit ausführlichen Unterschriften, folgende Szenen werden dargestellt :

»1. Ein Reiter vom Königl. sächs. Regiment Pölnitz Chevauxlegers Namens Meusel stürzte, indem er ohnweit Dresden einem Ulanen nachsetzte, mit dem Pferde und wurde sogleich von einem Schwarm erbitterter Feinde umringt. Mit mehreren Wunden schon bedeckt, würde er ohnfehlbar das Opfer ihrer Wut geworden sein, wenn nicht selbst ein braunschweigischer Husar ihn in Schutz genommen hätte. Kameraden sprach er zu den übrigen, brave Soldaten schonen den Wehrlosen. Meusels Pferd lief indessen allein wieder zum Regimente; er selbst aber wurde nach Dresden ins Lazarett gebracht, wo er sich bald darauf ranzonierte.«

»2. Der Feldwebel Heyland beim Königl. sächs. Infanterieregiment von Low, welcher sich schon im Kriege 1806 rühmlich ausgezeichnete, indem er nach der Schlacht bei Jena die Bagage seines Regiments rettete, eilte, ohngeachtet seiner bei Erstürmung des Dorfes Wagram am 5./6. Juli 1809 erhaltenen Schußwunde, aufs neue zum Schlachtfeld. Auf dem Wege dahin sammelte er viele seiner Kameraden und stellte sich an ihre Spitze. Bereits 131 Mann stark, traf ihn der französische Marschall Prinz von Ponte Corvo (Bernadotte, Anmerkung des Wohlfahrtsausschusses) nebst seiner Suite und der sächsische kommandierende Generalleutnant von Zeschwitz an. Von dem Marschall wegen seines braven Benehmens gelobt, erwiderte Heyland: Wir gehen zum Siege! Er erhielt die goldene Verdienstmedaille und wurde als Offizier in Vortrag gebracht.«

»3. Ein junger sächsischer Musketier vom Regiment Öbschelwitz wurde bei Saalfeld von drei französischen Husaren bis an das Ufer der Saale verfolgt. Sie riefen ihm zu, sich zu ergeben; allein der brave Sachse wendet sich um und schießt den nächsten vom Pferde. Den andern beiden geht er entschlossen mit dem Bajonett entgegen. Ein preußischer Husar vom Regiment Pletz erblickt diesen ungleichen Kampf, er sprengt heran, haut den Franzosen zur Seite nieder - der dritte ergreift die Flucht. In dem Augenblick kommen eine Menge feindlicher Reiter herzu, der preußische Husar zieht den Infanteristen schnell auf sein Pferd, und beide setzen glücklich durch die Saale.«

»4. Ein Soldat des sächsischen Regiments Bevilacqua wurde in der Schlacht bei Heilsberg tödlich verwundet. Dennoch antwortet er seinen Kameraden, die ihn zurücktragen wollten: Nein! ich kann ja noch sitzen und feuern! Er ließ sich daher sitzend aufrichten, feuerte noch ein paarmal und fiel entseelt nieder.«

Im Dezember 1809 brachte Geißler auch das erste Blatt mit einer Leipziger Darstellung aus dem Zuge des Herzogs von Braunschweig heraus. Den Stoff hatte er ihrer zweiten Anwesenheit entnommen, die damals allgemein bekannte Episode mit dem »armen Stötteritzer«. In der Leipziger Zeitung vom 16. Dezember 1809 steht folgende Anzeige vom 13. Dezember:

»Erinnerungen an die Schwarzen in Leipzig, am 26. Juli 1809. Mit diesem Titel bezeichnet ist von



heute an in der Zehlschen Kupferstichhandlung in Auerbachs Hof ein Kupferstich zu haben, welcher, von dem bekannten guten Künstler Herrn Geißler in Leipzig nach der Natur gezeichnet und gestochen, ein treues, äußerst charakteristisches Gemälde der an jenem für Leipzig so schreckenvollen und merkwürdigen Tage vor dessen Toren gelagerten sogenannten Schwarzen und zugleich die Szene jenes bekannten Bedauernswürdigen im Moment der größten Todesangst darstellt. Das ganze ist so vortrefflich gezeichnet und geistreich, lebendig und schön gruppiert, daß es mit Recht gelobt werden darf. Die Größe ist 10 Zoll hoch, 13 Zoll breit. Preis: auf Velinpapier und ausgemalt 1 Taler. Wer sich aber an obengenannte Handlung selbst wendet, erhält es bis Weihnachten für 16 Groschen und unter Glas in sauberem Mahagonirahmen gefaßt für 1 Taler 7 Groschen.«

Das Bild, auf dieser Seite wiedergegeben, verdient das Lob vollauf, das ihm hier gespendet wird. Es ist eine figurenreiche, lebensvolle Szene, die hinter dem Schwanenteich am »Gotischen Tor« spielt (Bildgröße 18,5 cm zu 27,5 cm). In der Mitte steht die schlanke Gestalt des Herzogs, ein feines Pelzmäntelchen um die Schulter gehängt,

die Feldmütze auf dem Kopf und die lange Pfeife in der Linken. Er wirft einen gleichgültigen Blick auf die Gruppe links, wo unter einem Baum der arme Stötteritzer hockt, dem sie eine blaue österreichische Ulanenmütze aufgestülpt haben, umringt von einer Schar der »Schwarzen«. Einer hält den Stock in der Hand, womit das Opfer eben geprügelt worden ist, ein anderer hält ihm, wohl mehr, um ihn zu schrecken, die Pistole vor. Man sieht den Kerlen an, mit welchem Vergnügen sie sich an der Angst dieses armen Teufels weiden. Rechts eine bunte Soldatengruppe mit ein paar Marketenderinnen.

Erst im Mai 1810 erschien eine Serie von 12 Stichen, die sich ausführlich mit der Anwesenheit der »Schwarzen« in Leipzig befaßten. Der Titel der Serie war »Kriegsszenen bei und in Leipzig im Juni und Juli 1809«.

Die Blätter (Bildgröße 12 cm zu 17 cm) stellen folgende Szenen dar:

1. Lagerszene sächsischer Kavallerie in der Sandgrube zu Leipzig.
2. Scharmützel sächsischer Husaren mit österreichischen Ulanen zwischen Leipzig und Stötteritz: »Ein sächsischer Husar, dessen Pferd schon ermüdet war, wurde von zwei Ulanen mit vorge-

legter Pike verfolgt. Als er gewar ward, daß ihn der eine Ulane mit der Pike beinahe erreichte, drehte er sein Pferd plötzlich rechts um, nahm den Ulanen unter die Klinge und schmauchte sein Pfeifchen dazu. In demselben Augenblicke war ihm einer seiner Kameraden zu Hilfe gekommen, und aus der Ferne eilen ihm noch ein Husar und ein Dragoner zu Hilfe. Der vordere Ulane ward gefangen genommen, der andere entkam.«

3. Gefangennehmung eines schwarzen Husaren von Dragonern. In der Ferne sieht man ein Kavalleriegefecht.

4. Sächsische Husaren bringen Gefangene nach Leipzig. (Die Szene ist vor dem Grimmaischen Tore bei Bachmanns Garten)

5. Sächsisches Kürassier-Pikett vor dem Grimmaischen Schlage beim Rabensteine.

6. Sächsische Scharfschützen halten auf der Lindenauer Chaussee den Vortrab der feindlichen Kavallerie auf. (siehe oben rechts)

7. Biwak böhmischer Landwehr bei Stötteritz am Abend des 23 Juni 1809. (Ein Nachtstück)

8. Eilfertige Versammlung der österreichischen und braunschweigischen Truppen auf dem Marktplatz in Leipzig zur Retirade am 24 Juni 1809.

9. Der König von Westfalen mustert seine Garden auf dem Roßplatze zu Leipzig.

10. Ein Ulane rapportiert an den Herzog von Braunschweig-Oels im Biwak zu Leipzig. (unten abgebildet)



11. Der Herzog von Braunschweig-Oels auf dem Strohlager im Biwak vor dem Hallischen Tore zu Leipzig, in dem Moment, wie er, eine Landkarte vor sich habend, Befehle erteilt.

12. Marschszene eines sächsischen Infanteriekommandos. - Dem Boten, welcher dem Kommando zum Wegweiser dient, hat man Tornister, Mantel und Patronentasche eines krank gewordenen Soldaten umgehängt.

Nur ganz vereinzelt kam es in den nächsten beiden Jahren vor, daß ein militärisches Tagesereignis Geißler Anlaß zu einer bildlichen Darstellung gab. In der Leipziger Zeitung von 18. April 1810 steht folgende Anzeige (vom 14. April):

»Fast von allen Nationen Europas haben wir in neuern Zeiten Militär in Deutschland gesehen; aber der Fall, auch Marinesoldaten, und zwar ganze Besatzungen von Linienschiffen mit ihren Of-

fiziers und Matrosen, mitten in Deutschland marschieren zu sehen, ist eine seltene Erscheinung, welche vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehren dürfte.

Zum Andenken an diese Merkwürdigkeiten hat Hr. Geißler, Zeichner und Kupferstecher in Leipzig, eine schöne interessante Gruppe der am 7. dieses in Leipzig Rasttag gehaltenen russischen Seeleute nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gesto-





chen. Mit dem Titel: Russische Seeleute und Matrosen in Leipzig sind gut kolorierte Abdrücke auf Velinpapier für 10 Groschen in der Zehlschen Kupferstichhandlung in Auerbachs Hof zu haben.«

Merkwürdigerweise erwähnt die Leipziger Zeitung in ihrem Text diese durchziehenden Truppen mit keinem Wort, was sie doch sonst nicht versäumt. Wir würden gar nicht wissen, woher sie kamen und wohin sie gingen, wenn nicht das Leipziger Tageblatt im Torzettel des Ranstädter Tores unter dem 6. April verzeichnet hätte: »Nachmitt. Hr. Oberst v. Ponotofski, in Kais. Russ. Diensten, nebst 450 Mann, aus Frankreich«; am selben Tag abends: »Hr. General v. Götzen, in Kais. Russ. Diensten, in einer Chaise, aus Frankreich, logiert im Hôtel de Saxe; Hr. Bar. von Raban, aus Frankreich, logiert im Hôtel de Saxe«; und unter dem 8. April nachmittags: »600 Mann Russ. Kaiserl. Truppen, aus Frankreich«.

Geißlers Bild (Bildgröße 12 cm zu 17cm) zeigt eine Gruppe von zwölf verschiedenen uniformierten Soldaten und Offizieren in derselben sauberen Ausführung wie das drei Jahre früher erschienene Blatt mit dem Regiment *Preussen*.

Überblickt man alles, was Geißler in den Jahren 1806 bis 1811, durch die Kriegereignisse veranlaßt, geschaffen hat, so ist es nicht eben viel. Man wird sich aber nicht darüber wundern, wenn man hört, daß er während dieser ganzen Zeit noch mit Pallas in Verbindung gestanden hat und für ihn

tätig gewesen ist und auch sonst viele Illustrationen und Bilder gefertigt hat.

Anfang Dezember 1812, inspiriert durch die Ereignisse in Rußland, zeigte Geißler ein großformatiges Panorama, über das die Leipziger Zeitung vom 5. Dezember unter anderm berichtet:

»Er stellt daher die Brandszene in Moskau in dem Umkreis der roten oder schönen Ehrenpforte vor, welche am Ende von Semlenoigorod unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth errichtet wurde und die einzige ist, die in Moskau von Steinen erbaut und von sechs Obelisken umgeben ist. Durch diese Pforte sieht man eine brennende Straße und vor derselben eine brennende Kirche nebst mehreren brennenden Häusern. Indem uns der Künstler den Ruin zeigt, welcher von hier aus die umliegenden Gegenden ergreift, wirkt er nicht nur auf das Auge, sondern auch auf das Gemüt. Es ist Nacht. Jeder sucht sich und die seinigen zu retten. Im Vordergrund wandert eine Bürgerfamilie aus; auf eine Kibitke mit zwei Pferden bespannt hat sie das Beste gepackt, was ihr das Liebste war, ihre zwei Kinder, die vorn auf dem Fuhrwerke sitzen und ein Heiligenbild - der größte Schatz der Russen - in ihren Händen halten. Der Vater treibt die Pferde an, indes sein Weib mit ihrem Vater, die kranke Mutter unterstützend, nebenhergeht. Eine herrschaftliche Equipage mit sechs Pferden bespannt eilt vorüber. Neben dieser wandert eine Mutter, die nur ihre drei Kinder und ihr Heiligenbild gerettet hat. Ein Kranker



wird auf einer Bahre fortgetragen. Unter diesem schrecklich das Herz anregenden Gewirr sieht man die Feueranleger in der Staffe, ihrer grausen Beschäftigung treu, umherschwärmen. Einige auswandernde Russen verrichten ungeachtet des Drangs der Umstände ihr Gebet vor der brennenden Kirche, um sich Hilfe von dem Schutzheiligen derselben zu erleben.«

Die Ausstellung war von drei bis neun Uhr geöffnet, der Eintrittspreis betrug vier Groschen, für Kinder die Hälfte.

Zu Weihnachten 1812 brachte dann die Leipziger Zeitung folgende Anzeige (23. Dezember):

»Abbildungen der sämtlichen russischen irregulären Kavallerie, von Herrn Geißler, als Zeichner und Begleiter des Ritters von Pallas auf dessen Reisen durch Rußland nach der Natur gezeichnet, 20 Blätter in klein Quartformat, sind bei Gustav Zehl in Auerbachs Hofe erschienen und daselbst koloriert in einem farbigen Umschlage für 18 Groschen netto zu haben. In schwarzen Abdrücken zum Selbstaustmalen 6 Groschen.«

Es war alter Stoff, zum soundso vielen Male neu geformt. Als aber im Januar 1813 die Durchzüge der von Rußland zurückkehrenden französischen Truppen begannen, zeichnete und radierte Geißler nach der Natur zwei merkwürdige Blätter, auf denen in vier Reihen (eine davon oben abgebildet) »die Trümmer der französischen Armee bei ihrer Rückkehr ins Vaterland« dargestellt waren, lauter einzelne, zerlumpte, verstümmelte Gestal-

ten, die meisten zu Fuß gehend, mit Stelzfüßen und an Krücken, ein paar auf abgemagerten Pferden sitzend, in der dritten Reihe auch ein Leiterwagen mit Kranken. Über dem ersten Blatte stehen die Verse:

»Einst war der Erdkreis gegen uns erbittert,
Europens Boden hat vor uns gezittert.
Schaut nun mit Grausen, mit Entsetzen hier,
Ein warnend Jammerbild sind wir.«

Diese beiden Blätter scheinen nirgends angezeigt worden zu sein, die Furcht vor Frankreich war noch immer groß.

Soweit zu Geißlers Arbeiten bis zum Ausbruch der Befreiungskriege. Einem weiteren Artikel bleibt die Besprechung der Geißler'schen Zeichnungen und Stiche für die Jahre ab 1813 vorbehalten.

Quelle:

Wustmann, R. (Hg.): C. G. H. Geißler, der Zeichner der Leipziger Völkerschlacht. Aus dem Nachlaß von Gustav Wustmann, Verlag von E. U. Seemann, Leipzig, 1912.

Alfred Umhey, Lampertheim

Wir sind übrigens jedem dankbar, der uns Fotografien der Bilder Geißlers von 1809 zugänglich machen kann. Da Geißler auch vom uniformenkundlichen Aspekt her ein wichtiger Künstler ist, möchten wir sehr gerne weitere seiner Darstellungen aus dieser Zeit veröffentlichen.

Der Wohlfahrtsausschuß

Pichegru

Jean-Charles PICHEGRU wurde am 16. Februar 1761 in Les Planches bei Arbois im Jura geboren. Er war Sohn eines Bauern und wurde anfangs Hilfslehrer für Mathematik an der von den Minoriten geführten höheren Schule von Brienne. Daß er hier Lehrer eines gewissen Napoleone BUONAPARTE gewesen sein soll, ist nachweislich eine Legende. Am 30. Juni 1780 trat er als einfacher Soldat in das Artillerieregiment von Metz ein und diente im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg; am 21. September 1783 wurde er *appointé*, am 1. August 1785 *sergent*, am 5. Juli 1789 *sergent-major*, am 6. Februar 1792 *adjutant sous-officier*. Am 15. Juni 1792 schließlich wurde er zum *premier lieutenant adjudant-major* befördert.

Schon früh interessierte sich PICHEGRU für die Ziele der Revolution. Am 9. Oktober 1792 war er Präsident des Klubs von Besançon, als das durchmarschierende 3. Bataillon der Nationalen Freiwilligen des Departements Gard ihn zum *lieutenant-colonel en chef* wählte. Als solcher diente in der Rhein-Armee, am 23. März 1793 kehrte er jedoch zu den Linientruppen zurück und wurde wieder *capitaine* der Artillerie.

Am 22. August 1793 wurde PICHEGRU zum *général de brigade* in der Nord-Armee ernannt, schon einen Tag später zum *général de division*. In diesem Rang befehligte er die Division des Oberrheins, die er am 19. September 1793 von LA BRUYERE übernahm. Am 2. Oktober 1793 wurde er von den Volksrepräsentanten SAINT-JUST und LEBAS zum vorläufigen kommandierenden General der Rhein-Armee ernannt, gab diesen Posten aber am 4. Oktober an CARLENC ab, von dem er ihn am 27. Oktober wieder übernahm. Von den Volksrepräsentanten LACOSTE und BAUDOT am 24. Dezember 1793 mit seiner Armee HOCHÉ unterstellt, nahm er an der Wiedereinnahme der Linien von Weißenburg und der Besetzung der Pfalz teil.



Am 6. Januar 1794 ersetzte er JOURDAN als Kommandeur der Nord-und-Ardennen-Armee und gab daher das Kommando der Rhein-Armee am 13. Januar ab. Am 5. Februar 1794 als Befehlshaber der Nordarmee bestätigt, trat er diesen Posten am 8. Februar an.

Nach Siegen bei Cassel, Courtrai, Menin, Rousselaer und vor allem dem von Hooghelede am 13. Juni 1794 besetzte PICHEGRU Westflandern. In den ersten Tagen des Jahres 1795 ergriff er erneut die Initiative und vertrieb die Alliierten aus Holland, das Ende Februar 1795 vollständig von französischen Truppen besetzt war. Am 20. März 1795 legte PICHEGRU wiederum das Kommando über die Nord-Armee nieder und erhielt am 31. März 1795 von MICHAUD das der Rhein-Armee.

Am 1. April bekam er jedoch den Oberbefehl über die Nationalgarde von Paris, »solange die gegenwärtige Gefahr andauert,« und schlug den Prairial-Aufstand der letzten Jakobiner nieder. Am 17. April 1795 war er wieder an der Spitze der Rhein-Armee, am 20. April übernahm er die neugeschaffene Rhein-und-Mosel-Armee.

Nachdem er den Rhein befreit und die wichtige Festung Mannheim besetzt hatte, begann er geheime Unterhandlungen mit Louis Joseph de Bourbon, dem Fürsten von CONDÉ, zu führen und ließ wenig später die rechte Rheinseite samt Mannheims wieder in die Hände der Österreicher fallen.

PICHEGRUS Verbindungen mit dem Fürsten von CONDÉ wurden dem Direktorium von einem abtrünnigen Royalisten mitgeteilt; dieses fühlte sich jedoch nicht stark genug, einem so einflußreichen General wie PICHEGRU offen den Prozeß zu machen. Am 4. März 1796 reichte PICHEGRU seinen Rücktritt ein, der am 16. März angenommen wurde, das Direktorium bot ihm den Botschafterposten in Schweden an, doch PICHEGRU zog es vor, sich in seinen Heimatort Arbois zurückzuziehen.



Als Belohnung für die Teilnahme an einer Verschwörung zur Wiedereinsetzung LUDWIGS XVIII. sollen ihm der Gouverneursposten im Elsaß, das Schloß von Chambord, eine Million in Silber, eine Rente von 200.000 Livre, das Land von Arbois, das den Namen »Pichegru« erhalten und fünfzehn Jahre von Abgaben befreit werden sollte, zwölf Kanonen, das große rote Band des Saint-Louis-Ordens sowie der Saint-Esprit-Orden und schließlich der Rang eines *maréchal* versprochen worden sein. Da aus allen Plänen - zum Beispiel sollte er sich mitsamt seiner Armee mit den Alliierten vereinigen und die Monarchie in Frankreich wieder ausrufen - jedoch nichts Konkretes entstand, erhielt er nur einige Geldzahlungen.

Am 12. April 1797 kam PICHEGRU als Abgeordneter des Departements Jura in den Rat der Fünfhundert, zu dessen Präsident er gewählt wurde.

Da er offen für die Wiederherstellung der Monarchie agitierte, wurde er schließlich, nachdem von BONAPARTE gesandte und dem Direktorium ergebene Truppen unter AUGEREAU in Paris eingetroffen waren, mit anderen royalistischen Abgeordneten und oppositionellen Journalisten am 4. September 1797 nach Sinnamary in Guayana verbannt, von wo er im Juni 1798 mit fünf anderen Verbannten erst nach Surinam, dann nach London floh. Hier setzte er sich weiter für die Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich ein.

Als Mitverschwörer des Royalisten Georges CA-

DOUDAL heimlich nach Paris gekommen, wurde er am 28. Februar 1804 von einem seiner früheren Offiziere, LEBLANC, bei dem er Zuflucht gesucht hatte, an die Polizei ausgeliefert und im Gefängnis des Temple inhaftiert. LEBLANC erhielt jedoch von den ihm für seinen Verrat versprochenen 100.000 écu später nur ein Teil ausbezahlt.

Am 5. April 1804 wurde PICHEGRU, mit seiner eigenen Halsbinde erhängt, in seiner Zelle aufgefunden.

Auf die Gerüchte, er hätte ihn ermorden lassen, entgegnete der damalige erste Konsul Napoleon BONAPARTE: *»Ich habe in meinem Leben nie etwas Unnützes getan. Welches Interesse hätte ich gehabt, durch ein Verbrechen etwas zu erlangen, das mir die Justiz unweigerlich von selbst gegeben hätte?«*

Quellen:

Biographie universelle, ancienne et moderne, ou histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes, 80 Bände, Paris, 1811-1847.

Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus régulés jusqu'à nos jours, avec les renseignements bibliographiques et l'indication des sources à consulter, 46 Bände, Paris, 1852-1866.

Six, Georges : *Dictionnaire biographique des généraux et amiraux français de la Révolution et de l'Empire*, 2 Bände, Paris, 1934.

Oliver Schmidt, Heidelberg

Bekleidung und Re-enactment

Es gibt mehrere Arten, Bekleidung, Mode, Kostüme zu betrachten; sagen wir besser gleich »zu tragen«.

Das Kostüm im eigentlichen Sinn ist kein Kleidungsstück des Alltags. Es steht im Zusammenhang mit »verkleiden«; mit Theater, das den Alltag - allerhöchstens symbolhaft - darzustellen hat. Es steht ebenso im Zusammenhang mit Karneval, wenn gesellschaftliche Normen aufgehoben werden.

Weder Karneval noch Theater haben das Bestreben, Alltag in irgendeiner Form als solchen wirklich zu zeigen. Im Gegensatz zu uns, die wir als Re-enactors das Leben in historischer Vergangenheit nach- und darstellen wollen und deswegen keine Kostüme, sondern eben Bekleidung aus bestimmten Mode-Epochen tragen.

Mode läßt sich grob unterteilen in die alltägliche Mode der Straße, und die sogenannte *Haute Couture* der Modeschöpfer.

In *Alltagsmode* laufen Menschen herum, die weder das Geld noch das Interesse haben, jede Saison ihren Kleiderschrank neu einzurichten.

Die Designer-Mode ist heute fast schon ein Bereich der bildenden Kunst, hat also nicht mehr allzuviel mit der Alltagsmode zu tun.

Während die heutigen Designer die Mode vorzunehmen müssen (Kollektionen werden zwei Saisons im Voraus produziert), ist die Beschäftigung mit historischer Bekleidung ein Blick zurück.

Bei dieser Betrachtung genügt es bei weitem nicht, nur Gemälde anzuschauen und einfach den gegenwärtigen Kriterien anzupassen. Die Vorstellung von Schönheit, Bequemlichkeit und Proportionen war durch die Geschichte (und ist es bis heute) großen Veränderungen ausgesetzt. Jede Epoche hat ihre ganz eigenen, typischen Merkmale, an denen man sie eben doch recht genau identifizieren kann.

Es ist von extrem großer Bedeutung, diesen Vorstellungen bei der Herstellung der historischen Kleidung Rechnung zu tragen! Man kann das gar nicht oft genug betonen. Das Argument vieler rezenter Schneider, daß die historischen Schnitte heute nicht mehr passen, beruht auf modernen

Schönheitsvorstellungen, mag auf Kostüme für Theater oder Karneval zutreffen, hat aber mit »historisch« nicht das Geringste zu tun.

»Historisch« bedeutet, daß das, was man trägt, weitestgehend als auch damals getragen nachweisbar sein sollte. Natürlich gibt es auch hier die berühmten Ausnahmen, die jedoch, wenn überhaupt, auch nur als solche Bestand haben.

»Historisch« bedeutet zum Beispiel auch: Will ich herumlaufen wie Napoleon Bonaparte, so muß ich letztendlich einen ganzen Hofstaat von Lakaien mitführen - ein ungeheurer Aufwand. Man sollte lieber kleinere, aber bessere Brötchen backen.

Was Materialien betrifft, müssen leider viel zu oft Kompromisse eingegangen werden, da viele der Originalstoffe entweder nicht zu erhalten sind oder, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr hergestellt werden.

Es ist allerdings ein schlechter Kompromiß, aus Bequemlichkeit und Sparsamkeit auf Kunstfaserstoffe zurückzugreifen, die so aussehen »als ob«. Im Endeffekt ist es nicht wirklich billiger, wenn für die Anfertigung eines weiteren, korrekten Kleidungsstückes noch einmal eingekauft werden muß. Kunstfaserstoffe u. ä. gehören in den Bereich Theater, hier sind die Akteure nur *par distance* zu sehen, oder in den Karneval, wo die Kostüme vor allem schön sein sollen.

Abgesehen von den unauthentischen Schnitten scheint auch Verwirrung bezüglich der Stile zu herrschen. Niemand wird gezwungen, sich einer bestimmten Epoche anzuschließen! Hat man sich dann aber beispielsweise für die Zeit des *Empire* (offiziell die Regierungszeit Napoleons I, die Modepoche betreffend aber meiner Einschätzung nach wohl eher der Zeitraum von ca. 1798 bis ca. 1813) entschieden, ist es kaum vertretbar, einfach Stilelemente einer »fremden«, dazu noch nachfolgenden Epoche zu tragen, nur weil man sie »schön« findet. Denn so ist man weder authentisch noch für das Zeitempfinden schön gekleidet. Man gießt Wasser auf die Mühlen all derer, die Re-enactment nur als »Indianerspiel« abtun wollen.

Ein anderer Punkt, der mir sehr am Herzen liegt: Es tut not, vor allem da es nicht zuletzt auch die Frauen im Hobby betrifft, auf folgendes hinzuweisen: Kostümkundebücher, die es reichlich auf dem Markt gibt, ein Autor vom anderen fröhlich

den gleichen Käse zitierend, zeigen nicht unbedingt das Alltagsbild der Modeperioden. Man beschreibt zum großen Teil die Extravaganzen der Oberschicht, wie sie auf Gemälden dargestellt sind. Ich halte es für sehr wichtig, sich diesen Punkt klar zu machen.

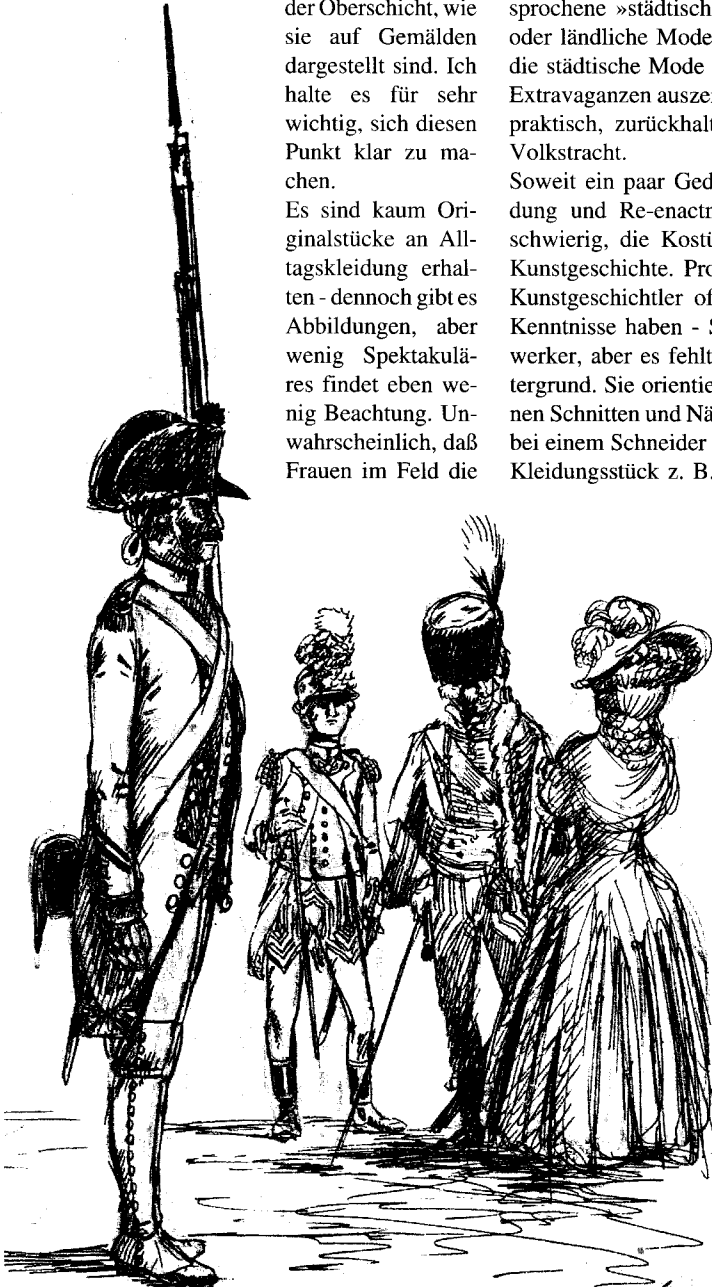
Es sind kaum Originalstücke an Alltagskleidung erhalten - dennoch gibt es Abbildungen, aber wenig Spektakuläres findet eben wenig Beachtung. Unwahrscheinlich, daß Frauen im Feld die

gleiche Art von Kleidung getragen haben wie in der Stadt. Zu allen Zeiten, vor allem in Frankreich, aber nicht nur dort, lassen sich eine ausgesprochene »städtische« und eine »provinzielle« oder ländliche Mode ausmachen. Während sich die städtische Mode durch Avantgardismen und Extravaganzen auszeichnet, ist die ländliche eher praktisch, zurückhaltend und altmodisch, eben Volkstracht.

Soweit ein paar Gedanken zum Thema Bekleidung und Re-enactment. Das Thema ist sehr schwierig, die Kostümkunde ein Stiefkind der Kunstgeschichte. Problematisch ist zudem, daß Kunstgeschichtler oft miserable handwerkliche Kenntnisse haben - Schneider sind zwar Handwerker, aber es fehlt ihnen der historische Hintergrund. Sie orientieren sich fast nur an modernen Schnitten und Nähetechniken. Wenn man also bei einem Schneider von heute ein authentisches Kleidungsstück z. B. von 1810 in Auftrag gibt,

zögere man nicht, alle wichtigen Details ganz genau zu beschreiben (so u. a. Schnitt, Sitz, Verarbeitung von Nähten, Säumen usw.). Vonnöten ist auch eine ständige Qualitätskontrolle.

Ich denke, jeder Re-enactor sollte sich Gedanken machen, ob man wirklich Re-enactment darstellen will oder ob man nicht besser Theater spielen möchte; oder ob es nicht doch der Rosenmontagszug ist, in dem man mitgehen mag. Aber auch die Fantasy-Szene bietet unendliche Möglichkeiten zur Entfaltung. Jeder Bereich hat seine Daseinsberechtigung, aber man hüte sich davor, alles in einen großen Topf zu schütten und kräftig umzurühren.



Régiment de la Reine, Caporal des chasseurs, 1786 Egu

Originalzeichnung von Gerhard Bauer

Bettina Maake,
München

Das Plastiksyndrom

V ielfach wurde von verschiedenen Personen bereits versucht, Mängel im Hobby offen zu legen, bzw. Hilfestellung zur Beseitigung der Mißstände zu geben. Diesmal möchte der Wohlfahrtsausschuß auf einen nicht zu unterschätzenden Aspekt eingehen, der sehr stört:

das zu häufige Verwenden von Plastik, Kunststoff, PVC, Aluminium und ähnlichen modernen Materialien, die sich in den Erscheinungsformen von Selbstbedienungsverpackungen, Einkaufstüten, Schaumstoffschalen, Alu-, Frischhalte- und Bratfolien, Getränkekartons etc. leider besonders im Bereich des eigentlich ja als historisch gedachten Lagers verbreiten.

Diese Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen, auch moderne Schraubverschlußflaschen sollten in unseren authentischen Feldlagern nichts zu suchen haben, stellen wir doch die Napoleonische Zeit dar und nicht das ausgehende 20. Jahrhundert. Wer jedoch einen kritischen Blick in eines unserer Biwaks wirft, wird schnell vom Gegenteil überzeugt sein: Bierdosen im und am Lagerfeuer, alternativ Glasflaschen mit Kronkorken oder Schraubverschluß, herumliegende Lebensmittel, verpackt in Folie und Styropor oder abgedeckt mit Alufolie, dazu Plastikbesteck allerorten, und alles Mögliche an sonstigem Zivilisationsmüll.

Das ist die Realität. Von einigen wenigen wird zwar versucht, zumindest den Abfall einzusammeln und fürs Auge verschwinden zu lassen, inkonsequenterweise jedoch auch wieder in modernen Plastikmüllsäcken, die dann lässig an einer Zeltwand lehnen. Dabei wäre es doch so einfach und würde nur wenig Mühe und guten Willen kosten, diese Dinge erst gar nicht erscheinen zu lassen. Wurst- und Fleischwaren kann man beispielsweise lose kaufen und/oder zu Hause in Papier wickeln, gleiches gilt für Käse. Brotaufstrich gehört in Steinguttöpfe und nicht in Plastikbecher. Bierdosen läßt man lieber gleich im Supermarkt. Wer unbedingt im Biwak Bier trinken möchte, kann dieses ja im Holzfaß mitbringen, wie es zum Beispiel einmal das 5te Westfälische Landwehr-Infanterie-Regiment ausgezeichneterweise 1993 in Hammelburg realisiert hat. Etliche Brauereien und Getränkegroßhändler bieten diese Möglichkeit an.

Andere Getränke in Plastik- oder Schraubverschlußflaschen wie Wasser oder Milch kann man ohne Probleme in ausgediente Weinflaschen mit Korkverschluß umfüllen. Selbstverständlich nachdem die Etiketten entfernt wurden!

Die allerdings beste Möglichkeit zur Aufbewahrung von offenen Getränken sind natürlich Tonkrüge, und wer nicht aus der Gemeinschaftsflasche trinken möchte, sollte, wenn er sich selbst als historischer Darsteller versteht, keinen Plastikbecher benutzen. Die Alternativen sind vielfältig genug, so daß jeder eine Lösung finden kann. Zeitgenössisches passendes Eßgeschirr und Bestecke sollten eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Wer wie seine historischen Vorbilder direkt aus dem Topf ißt, dem genügt schon ein Holz- oder Zinnlöffel.

Den erwähnten Wohlstandsmüll kann man auch statt in Plastiksäcke in Textilbeutel füllen. Noch besser ist es allerdings, durch geschickten Einkauf und Umverpackung in Papier den Müll erst gar nicht aufkommen zu lassen. Dadurch würde man auch das Leben der Veranstalter erleichtern, die viel weniger Müll entsorgen müßten.

Die Vermeidungsstrategie, erst gar keine modern verpackten Sachen mitzunehmen, ist wohl die effektivste. Sonst passiert es eben, trotz aller guten Vorsätze, daß doch einmal eine Kaffeemilchbüchse sichtbar herumsteht und dadurch eine gute Szene und Stimmung ruiniert. Auf wievielen Fotos ist wirklich nichts aus dem 20. Jahrhundert zu sehen?

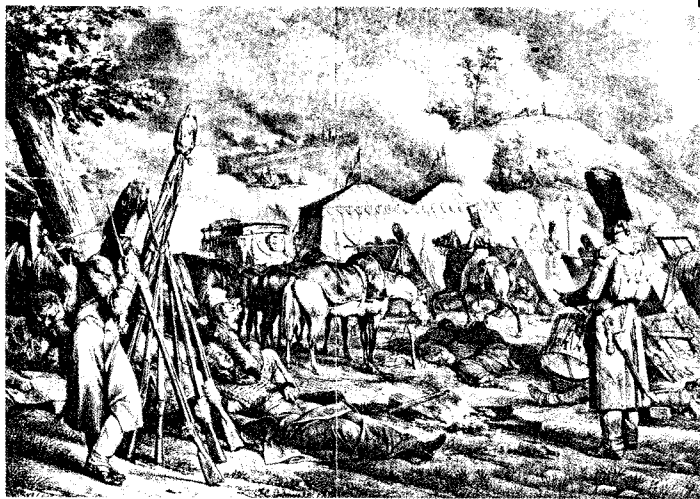
Besonders schlimm ist, daß nur ein einziges Gruppenmitglied durch Unbedachtheit die Anstrengung aller anderen zunichte macht. Auch führen die Lieferungen mancher Veranstalter, die Lebensmittel in Plastik oder Trinkdosen an die Teilnehmer verteilen (siehe Waterloo 1990 oder Boulogne 1992), dann doch zum Zusammenbruch der Selbstdisziplin, weil eben doch *jeder* genüßlich im authentischen Lager seinen Durst an der eisgekühlten Cola löscht.

Deswegen sollten sowohl der Veranstalter wie auch die Teilnehmer von vorneherein auf jegliche moderne Verpackung verzichten. Hat man sie nicht dabei, kann man sie auch nicht auspacken und herumstehen lassen - eine Art Selbstschutz vor dem inneren Schweinehund!

Das Plastiksyndrom kann nur von uns allen gemeinsam kuriert werden. Wenn wir alle zusam-

menhalten, belohnen wir uns selbst, indem wir uns besser in die napoleonische Zeit zurückversetzen können. Die Probe für eine gute historische Darstellung ist, daß ein Foto, das unsere Zeit widerspiegeln soll, ohne größeren Arbeitsaufwand - der im wesentlichen aus dem Wegräumen sichtbarer moderner Gegenstände besteht - jederzeit möglich ist. Dies sollte das Ziel von uns allen sein.

Der Wohlfahrtsausschuß



Kaffee - oder was?

Kaffee kam ursprünglich aus den arabischen Ländern nach Europa, sein Genuß blieb allerdings lange Zeit auf die reicheren Schichten Englands, Frankreichs und Hollands beschränkt, die ihn seit der Mitte des 17. Jahrhunderts konsumierten. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begann er, ein Volksgetränk zu werden, jedoch bestand dieser »Kaffee« aus Ersatzstoffen, wie z.B. Gerste, Zichorie, Malz, Mohrrüben, Eicheln, Kastanien, Roggen und Weizen. Durchgesetzt hatten sich Malz und Zichorie, wenn möglich, wurde bereits benutzter Kaffee mehrfach aufgebraut. Der Kaffeegenuß veränderte auch die Nahrungsgewohnheiten. Während er ursprünglich nur als Nachmittagsgetränk zu sich genommen wurde, ersetzte er um 1780 in vielen städtischen Haushalten die nahrhaftere Morgensuppe oder sogar das Mittagmahl, das zu einem Kaffee-Imbiß degradiert wurde.

1771 berichtet Behrends folgendes über die Ernährung der ärmeren Schichten in Frankfurt am Main: »Die Kaffeeschwelgerei ist so weit gestiegen, daß der Arme sich zu Mittag und Abend statt des Essens Kaffe macht, Brot einbrockt und so mit seiner Familie soupiert.«

1798 vermeldet Jördens aus dem oberfränkischen Gebiet um Hof: »Kaffee und dessen Surrogate ... sind bei dem Bürger allgemein, nicht nur zum Frühstück, sondern auch Nachmittags eingeführt und werden auch beim Landmann immer gebräuchlicher. In vielen Familien, die sich durch Spinnen ernähren, wird außer den Erdäpfeln,

nichts anderes genossen als Kaffe und Brot oder Semmel.«

Das regelmäßige Trinken von echtem Bohnenkaffee blieb indessen auf die Reichen beschränkt. Für uns als ernsthafte Darsteller von Menschen der Napoleonischen Zeit und ihrer Lebensgewohnheiten ergibt sich daraus folgendes: Der hohe Generalstab und die Herren Offiziers sowie zufällig anwesende Kriegsgewinnler, Aristokraten und andere Millionäre können sich weiter ihren Bohnenkaffee von ihren Burschen oder Dienern aufbrühen lassen, das gemeine Fußvolk (auch wenn es beritten ist!) wird sich mit Malz- oder Zichorienkaffee behelfen (löslicher Kaffee fällt nicht in die Kategorie der akzeptablen Ersatzstoffe).

Über dieses Faktum werden sich unsere Herz- und Kreislaufmaladen sicherlich freuen, da fast alle anderen auch auf ihr heißgeliebtes Koffein verzichten müssen und wir so dem hehren Ziel der Egalité wieder einen Schritt näher gekommen sind!

Quellen:

Behrends, J. A.: *Der Einwohner in Frankfurt am Main in Absicht auf seine Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert*, Frankfurt a. M. 1771.

DTV-Brockhaus Lexikon, 24 Bände, München 1989.

Jördens: *Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Hof im Bayreuthischen Voigtländ*. In: *Hufelands Journal der praktischen Arzneykunde*, Heft 6, 1798.

Kuczynski, J.: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, Band 2, Köln 1981.

*Michael Jäger,
Böbingen*

Die preußische Patronentasche M 1809

Die im folgenden abgebildete und beschriebene Patronentasche stammt aus der Sammlung P. Freyda. Die erwähnten Beschläge wurden mir durch B. Dreier, dem Leiter des Blüchermuseums in Kaub, zugänglich gemacht. Beiden danke ich für ihr freundliches Entgegenkommen.

Bei der Reorganisation der preußischen Armee wurde durch eine Allerhöchste Kabinetts-Ordre (AKO) vom 23. Oktober 1808 ein neues Patronentaschenmodell für die Infanterie bestimmt und durch AKO vom 26. Mai 1809 eingeführt. Falls mir jemand den genauen Wortlaut dieser letzten AKO zugänglich machen könnte, würde ich mich freuen.

Diese neue Patronentasche unterschied sich von dem vorherigen Modell im wesentlichen durch die geringere Größe und den Wegfall des *Kartusche* genannten ledernen Einsatzes für die Aufnahme der Patronen. Sie sollte jedoch immer noch Platz für 60 Patronen bieten.

Von mir angestellte Versuche haben ergeben, daß die Patronentasche M 1809 leicht 60 scharfe Patronen mit einer $\frac{2}{3}$ lötigen Pulverladung aufnimmt. Bei einer Ladung von $\frac{3}{4}$ Lot Pulver passen ebenfalls 60 Patronen in die Tasche, sie sind aber nicht so optimal unterzubringen.

Die Fertigung der Patronentasche war vor und nach der Einführung des neuen Modells die gleiche: Drei lederne Teile, nämlich Rücken und Deckel, Seiten und Boden sowie die Vorderwand sind mit einer mit einem ledernen Besatz verstärkten Naht, einer sogenannten *Kedernaht*, zusammengenäht. Die bei Pietsch auf Seite 117 seines Werkes abgebildete Patronentasche hat mit einer typisch preußischen Patronentasche wenig gemein, es könnte sich bei ihr allenfalls um ein Exemplar aus englischen oder österreichischen Hilfslieferungen handeln.

Die erhaltene rindslederne Patronentasche ist, vom Deckel abgesehen, innen durch eine Pappe verstärkt, welche durch ein darauf liegendes dünnes Kalbsleder verdeckt wird. Der Deckel hat eine Stärke von 3 mm, die anderen, dreilagigen Teile lassen sich leider nicht genau vermessen, liegen aber zwischen 4 und 5 mm Dicke.

Die äußeren Maße der Patronentasche betragen in

der Breite 22 cm, in der Höhe 13,5 cm, in der Tiefe 7 cm. Diese Angaben unterliegen natürlich einer gewissen Toleranz, da sich die Tasche in all den Jahren doch leicht verzogen hat.

Stabilität gewinnt die Patronentasche durch einen Einsatz aus etwa 0,7 mm starkem Blech. Dieser Blecheinsatz ist aus einem Stück geschnitten, dessen Seitenteile nach oben gebogen und miteinander verlötet worden sind. Der Einsatz hat eine Länge von 20 cm, ist 5,5 cm breit und 5,5 cm hoch, der Rand ist oben ringsherum in einer Breite von 4 mm *gebördelt*, also nach innen eingeschlagen. Ein nach diesen Maßen rekonstruierter Einsatz hat ein Gewicht von 210 g, der originale Blecheinsatz läßt sich heute aufgrund der Verformung der Tasche nicht mehr herausnehmen.

In der Mitte des Deckels, etwa 10 cm vom unteren Rand entfernt, ist ein unten 2 cm, oben 2,5 cm breiter und 15 cm langer Lederriemen angenäht, der zum Zugschnallen der Patronentasche dient. Am Ende, das abgerundet ist, befinden sich im Abstand von je 1 cm fünf kleine Löcher zum Zugschnallen.

Auf der Vorderwand der Patronentasche befindet sich ein aufgenähter runder Beutel aus dünnem Leder mit einem Durchmesser von 8 cm, der für die Aufnahme von Reservefeuersteinen und einem Krätzer bestimmt ist. Zugeschnürt wird er mit einem flachen, 7,5 mm breiten Lederriemen, der zweimal durch die Kastenwand läuft.

Über die ganze Breite der Rückseite ist zum Durchführen der Bandeliers in Höhe des Deckels ein 2,5 cm breiter Lederstreifen jeweils außen und in der Mitte aufgenäht.

Daran ist von der Mitte aus zur - von hinten aus betrachtet - linken unteren Ecke ein 2,75 cm breiter, von einem alten Gürtel stammender, lederner Streifen angenäht. Wann und ob das reglementsmäßig gemacht wurde, ist nicht feststellbar. Führt man das Bandelier durch diese schräge Lasche statt durch die ursprünglich dafür vorgesehene, liegt die Patronentasche dadurch besser am Körper an.

Auf dem Boden der Patronentasche befinden sich drei geschwärtzte eiserne Schnallen ohne Rollen, 2 cm x 3 cm groß, sie sind mit Hilfe von 2,4 cm breiten und 6 cm langen, in der Mitte umgebogenen und an den Taschenboden angenähten Lederlaschen befestigt. Die Mitte der beiden äußeren Schnallen ist jeweils 6 cm von der Seite der

Tasche entfernt. Alle drei Schnallen sind lackiert. Das Bandelier wird so geschnallt, daß die Bandelierenden zwischen Taschenkasten und dem Bandelier selbst liegen. Aus diesem Grunde sind die Banelierschnallen gewendet und haben keine Schlaufe. Die mittlere Eisenschnalle dient zum Schließen der Patronentasche, hinter ihr befindet sich eine 1 cm breite schwarzlederne Schlaufe.

An der linken Seite der Tasche ist eine 7 cm lange und 3,5 cm breite Lasche aus Sämischedler zur Befestigung am Säbelbandelier eingenäht. Hierdurch sollte ein Verrutschen der Tasche verhindert werden.

Die Nähstiche der Kedernaht haben einen Abstand von 10 mm, die der Feuersteintasche von nur 8 mm.

Die Deckelinnenseite und alle äußeren Teile der Patronentasche sind geschwärzt und gewachst. Zusätzlich wurden seit den 1820er Jahren Deckel, Boden und Seitenteile glänzend gelackt.

Um den Deckel herum verläuft im Abstand von 3-4 mm vom Rand eine schmale Randprägung; im Deckel selber befinden sich vier längliche Löcher von 3 mm x 7 mm. Ein Abdruck des ovalen Patronentaschenbeschlags aus Messing ist im Lack des Deckels noch zu erkennen.

Diese Doppelseite ist mit einer Umrißzeichnung des Deckels der Patronentasche, mit Randprägung und Trophäenschild, im Maßstab 1 : 1 unterlegt.

Mit einer AKO vom 3. Februar 1812 wurde die Tragezeit der Patronentasche auf 30 Jahre und die des Baneliers auf 20 Jahre festgesetzt.

Bei der Einführung des sogenannten Virchow-schen Gürtelgepäckes am 7. Oktober 1847 sollte die Patronentasche mit Schlaufen am Koppel befestigt und hinten auf dem rechten Schoß hängend getragen werden. Am 19. November 1850 wurde dann die Tasche durch ein neues Modell abgelöst.

Interessanterweise existiert ein Foto aus dem Ende der 1860er Jahre, bei Wirtgen auf Seite 287 abgebildet, das drei preußische Garde-Landwehr-Infanteristen mit vorn am Koppel hängenden Patronentaschen des Modells 1809 zeigt. Deutlich sind auf dem Deckel noch die Befestigungslöcher der früheren Beschläge zu sehen. Dieses Auftragen der alten Patronentasche in abgeänderter Form wirft ein weiteres Licht auf die preußische Sparsamkeit.

Die Patronentaschenbeschläge.

Nach 1808 gab es nur noch zwei verschiedene Patronentaschenbeschläge für die preußische Infanterie: den Gardestern sowie das Trophäenschild für Grenadiere, Musketiere und das Normal-Bataillon.

Eine Ausnahme hiervon machte das Füsilierbataillon des Leibregiments, das vom 7. November 1808 bis 1813 einen fünfstrahligen Messingstern mit königlichem Namenszug trug. Als es nach dem 19. Juni 1813 mit dem Normal-Bataillon und dem 1. Bataillon des Kolbergschen Infanterie-Regiments zum 2. Garde-Regiment zu Fuß vereinigt wurde, erhielt auch dieses Bataillon den Gardestern aus Messing.

Da kein anderer Truppenteil die fünfstrahligen Sterne weitertrug, ist anzunehmen, daß sie wie üblich eingeschmolzen wurden.

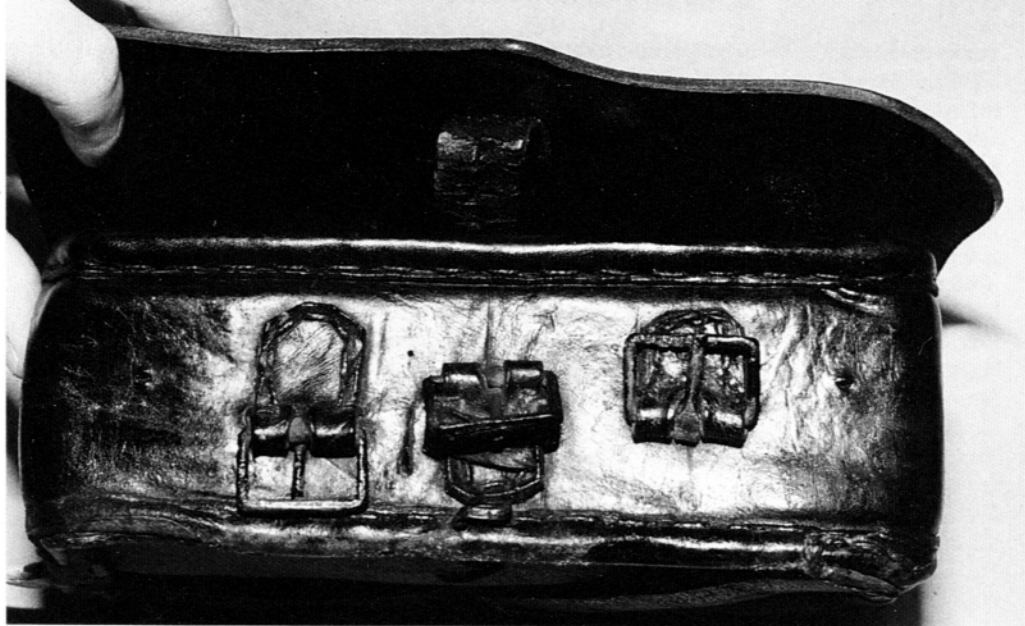
Anfangs war der Stern des 1. Garde-Regiments zu Fuß aus versilbertem Kupfer- oder Messingblech. Mit der AKO vom 3. Februar 1812 sollten nach Ribbentrop »die Sterne für die Garden auf den Czakots und Taschen jährlich zum 30ten Theil verabreicht werden, und es ist auf dieselben jährlich 1 Ggr. [guter Groschen] zur Versilberung zu vergütigen.«

Ab Dezember 1813 erhielt das Regiment, wie schon vorher das neu errichtete 2. Garde-Regiment zu Fuß, Sterne aus Messing- oder Tombakblech. Tombak ist eine Legierung aus Zink und Kupfer mit einem hohen Kupferanteil zwischen 70 und 90 %; dadurch hat es eine rötlichere Färbung.

Ein im Blüchermuseum Kaub vorhandener Gardestern auf einem Tschako M 1814 hat eine Höhe und Breite von 11 cm. Wahrscheinlich waren die Sterne auf Tschako und Patronentasche gleich groß; sicher ist, daß die 1815/16 in der Berliner Münze hergestellten Sterne für Tschakos und Patronentaschen der Garde-Landwehr aus einer Stanze gefertigt wurden.

Hierüber gibt uns ein zeitgenössischer Briefwechsel (9 Blatt, früher als *Rep. 183 A Staatsmünze Nr. 1140* im Staatsarchiv Merseburg, jetzt in Berlin-Dahlem) Auskunft, aus dem mir Herr Thümmler in Berlin freundlicherweise die folgenden Auszüge zur Verfügung stellte.

In einem Schreiben des 4. Departements des Kriegsministeriums vom 29. November 1815 an die General-Münz-Direktion wurde die Anfertigung







gung von 3600 Tschakosternen und des Stempels dazu für die Garde-Landwehr in Auftrag gegeben. Am 4. Januar 1816 wurde, hierauf Bezug nehmend, der weitere Auftrag erteilt, »... die Ausprägung von 3600 Stück messingene Garde-Landwehr-Patronentaschen Sterne, jedoch nicht gebogen, sondern flach aus demselben Stempel gleichfalls gefälligst veranstalten zu lassen ...« Das königliche Montierungs-Depot bestätigte am 29. Januar 1816 den Eingang der je 3600 Sterne. Die Münze hatte aber noch weitere 1350 Sterne geprägt und bat um deren Annahme, mit der Bemerkung, daß sie »... nach belieben zu Czako- oder Patronentaschen Sternen aptiert werden können ...« Das Kriegsministerium nahm die Sterne auch mit der Auflage an, von den 1350 Sternen »... 675 Stück zu Czakots und 675 Stück zu Patronentaschen einrichten zu lassen ...« Im März 1816 gingen dann schließlich im Montierungs-Depot diese 1354 (!) Sterne ein.



Der bei Pietsch auf Seite 117 dargestellte Gardestern ist nicht gleich einzuordnen, da die noch vorhandenen Originale und die bei Jügel 1808 und 1820 abgebildeten Sterne anders aussehen. Zumindest besteht bei Pietschs Stern eine Ähnlichkeit mit dem Stern auf der Grenadiermütze des alten Grenadier-Garde-Bataillons (No. 6), aus welchem das 1. Garde-Regiment zu Fuß ja teilweise hervorging. Vielleicht hat dies den Zeichner inspiriert.



Das ovale Trophäenschild wurde aus Messingblech hergestellt. Die AKO vom 3. Februar 1812 setzte eine Tragedauer von 30 Jahren an.

Ein Originaltrophäenschild im Blüchermuseum in Kaub hat eine Höhe von 12,4 cm und eine Breite von 10,6 cm. Der Abdruck im Lack des Deckels der beschriebenen Patronentasche, hinterlassen von einem leider nicht mehr vorhandenen Trophäenschild, zeigt eine Höhe von 12,1 cm und eine Breite von 10,5 cm. 1991 wurde bei Kube ein originales Trophäenschild versteigert, das eine Höhe von 12,0 cm und eine Breite von 11,0 cm aufweist. Bei den genannten Maßen ist natürlich die damalige Fertigung zu berücksichtigen, durch die Abweichungen vorgekommen sein müssen.



Gardestern M 1814 (Blüchermuseum Kaub)
Trophäenschild (Blüchermuseum Kaub)
Stern des Füsilier-Bataillons Leib-Regiment
(Rekonstruktionsvorschlag)

Die Beschläge wurden mit Draht oder mit auf der Rückseite angelöteten Ösen befestigt. Letztere wurden durch den Deckel durchgesteckt und auf der Rückseite mittels eines Lederriemens verbunden, hierdurch erklären sich die vier Löcher im Deckel der erhaltenen Tasche. In dem in Kaub vorhandenen Trophäenschild befinden sich an drei Stellen Löcher zum Durchstecken eines Drahtes, wohl erst später wurden dann noch drei Ösen auf der Rückseite angelötet.

Die Bleche wurden geschlagen oder geprägt. Vor 1806 wurde auch teilweise in Messing gegossen, ob dieses Verfahren nach 1808 für Patronentaschenbeschläge noch Anwendung fand, ist nicht sicher. In der AKO vom 3. Februar 1812 wird »das geschlagene messingene Patronentaschenblech« erwähnt, und es heißt: »Die Truppen sollen nur eine Dekoration, Czakov-Adler, Namenszüge und Granaten aus Guß-Messing besitzen.« Dieser Unterschied ist ziemlich deutlich.

Bei der Einführung der Patronentasche M 1850 wurden die Deckelbeschläge für die Infanterie abgeschafft.

Die Patronentaschenbandeliers.

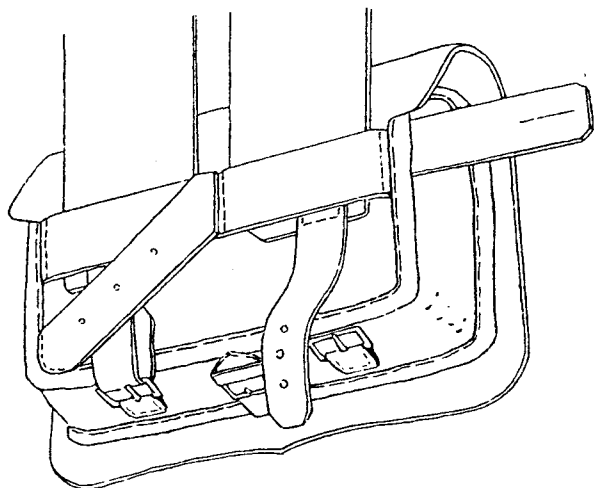
Nach der AKO vom 23. Oktober 1808 sollten die Bandelierreimen mit 3,5 Zoll (9,71 cm) Breite geliefert werden. Mit Sicherheit wurden sie aber

schmäler geschnitten, so daß Milas Maßangabe von 2 Zoll (5,24 cm) der Wahrheit näher kommt. Für die damals im Zeughaus befindlichen Bandeliers von 1806 gibt Kling die Breite von 10-12 cm an. Pietsch schreibt, daß ab 1815 das Lederzeug wieder breiter wurde und ab Dezember 1822 der Taschenriemen 2,75 Zoll (7,21 cm) maß. Demzufolge müssen die Bandeliers in der Zwischenzeit schmaler gewesen sein, was auch von Richard Knötel bei seinen Uniformfigurinen für die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 berücksichtigt wurde.

Ribbentrop ist übrigens auf Seite 22 seines Werkes bei der Angabe der Breite der Patronentasche mit 3,5 Zoll (9,71 cm) ein Fehler unterlaufen. Diese Maßangabe bezieht sich, wie bei Scherbening (Band 1, Seite 522) richtig angegeben, auf die Breite des zu liefernden Sämschleders für das Bandelier.

Allem Anschein nach wurden die beiden Bandelierenden jeweils asymmetrisch zur äußeren Seite auf das Bandelier genäht (siehe Zeichnung). Diese damals nicht unübliche Art läßt sich zumindest anhand von Originalen bei Patronentaschen der Kavallerie nachweisen.

Das Lederzeug der Musketiere und Grenadiere wurde weiß angestrichen, das der Füsiliere geschwärzt und gewachst.



Rückseite der Patronentasche M 1809

Deutlich erkennbar Kedernaht, asymmetrische Befestigung der Bandelierenden und Festschnallweise der Bandeliers

Quellen:

[Mila, A.]: *Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung der Königlich Preussischen Armee in den Jahren 1808 bis 1878.*, Berlin 1878. Photomechanischer Nachdruck, Olmes Verlag, Krefeld 1970.

Pietsch, Paul: *Die Formations- und Uniformierungsgeschichte des preussischen Heeres 1808-1914*, 2 Bände, zweite und vermehrte Auflage, Hamburg 1963-1966.

[Ribbentrop]: *Sammlung von Vorschriften, Anweisungen und sonstigen Aufsätzen über die Bekleidung der Königlich Preussischen Armee*, zweite Auflage, Berlin 1815.

[v. Scherbening]: *Die Reorganisation der Preussischen Armee nach dem Tilsiter Frieden*, Beihefte zum *Militair-Wochenblatt* von Oktober 1854 bis Juni 1855, Mai bis Dezember 1856 und Juli bis Dezember 1862.

Thümmler, Lars-Holger: »Die Herstellung von Landwehrkreuzen in der Berliner Münze.« *Zeitschrift für Heereskunde*, 1992, S. 120 ff.

Wirtgen, Rolf: *Das Zündnadelgewehr*, Herford und Bonn 1991.

Jakob Ziegert
Düsseldorf

Brown Bess

Auch in diesem Artikel kann nur ein grober Überblick über die Entwicklung der Brown Bess gegeben werden, interessierte Leser verweise ich auf mein Quellenverzeichnis.

Für die Umrechnung ins Dezimalsystem wurde folgende Tabelle benutzt:

- 1 Pfund (*pound*) : 453,592 g
- 1 Pfund zu 16 Unzen
- 1 Unze (*ounce*) : 28,35 g
- 1 Unze zu 16 Quentchen
- 1 Quentchen (*dram*) : 1,77 g
- 1 Fuß (*foot*) : 30,5 cm
- 1 Fuß zu 12 Zoll
- 1 Zoll (*inch*) : 2,54 cm

Long Land Pattern

Diese Muskete war das Vorgängermodell der »Short Land Service Musket (New Pattern)« und wurde in der Zeit von 1789 bis 1815 nicht mehr verwendet. Als Kaliber werden in der Literatur sowohl .75 wie .76 angegeben, ich persönlich halte .76 für zuverlässiger. Alle Größenangaben dienen natürlich nur als grober Richtwert, da damals nicht bis auf den Millimeter genau standardisiert wurde. Bei älteren Modellen vergrößerte sich außerdem durch Abnutzung das Kaliber.

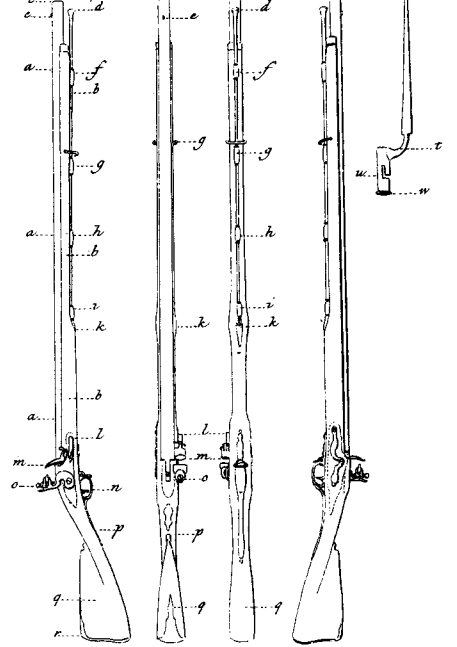
Lauflänge : 46 inches (116,84 cm)
Kaliber : .76 (19,3 mm)

1768 entschied man sich in der britischen Armee, ein neues Modell für die Landtruppen einzuführen, das tatsächlich ein modifiziertes Dragonermodell, »Short Land Pattern«, war und das einige Elemente der Marine- und Milizmuskete einschloß.

Short Land Service Musket (New Pattern)

Diese Muskete wurde nach zeitgenössischer Nomenklatur »Short Land Service Musket (New Pattern)«, genannt und ging 1769 in Produktion. Bereits im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776-1783) war der überwiegende Teil der britischen Truppen mit diesem Modell ausgerüstet. Die »Long Land Pattern Musket« wurde in diesem Krieg noch von königstreuer Miliz sowie Loyalistenregimentern genutzt.

Explanation of the Names of the several parts of a Firelock & Bayonet. Pl. 1.



- References**
- a Loop and Swivel for the Stock
 - b Butt
 - c Tail Pipe
 - d Swell of the Tail Pipe
 - e Branches Spring
 - f Hammer
 - g Trigger & Guard
 - h Cock
 - i Small of the Stock
 - j Butt
 - k Swell of the Butt
 - l Prong of the Bayonet
 - m Edge of the Shank
 - n Socket
 - o Neck of the Socket

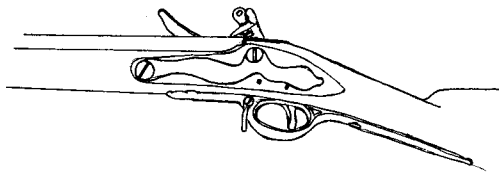
Die Long Land Pattern Muskete

- Lauflänge : 42 inches (106,68 cm)
- Laufbefestigung : Stifte
- Gewehrlänge : 58 inches (147,32 cm)
- Länge mit aufgepflanzttem Bajonett : 76 inches (193,04 cm)
- Bajonettlänge : 17 inches (Klingenlänge) (43,18 cm)
- Bajonettanbringung : Bajonettwarze, oben am Lauf, sollte auch als eine Art Korn dienen, bei aufgepflanzttem Bajonett ist sie allerdings nur noch schwach erkennbar
- Gewicht ohne Bajonett : 10 pounds, 8 ounces (4,763 kg)
- Gewicht mit Bajonett : 11 pounds, 9 ounces (5,244 kg)
- Kaliber : .76 (19,3 mm)
- Korn : Siehe Bajonettanbringung
- Kimme : Nein
- Ladestockröhrchen : 4 Stück
- Gegenschloßplatte : Schlangenförmig
- Daumenblech : Ja
- Hahn : Schwanenhals

Von der »Short Land Service Musket (New Pattern)« gab es drei Variationen, auf die in diesem Artikel nicht eingegangen werden kann. Die Lebensdauer der Muskete war mit 12 Jahren festgelegt. Die »Short Land Service Musket (New Pattern)« blieb die standardmäßige Bewaffnung der britischen Infanterie bis 1797, als offiziell die »India Pattern« als Muskete für die Infanterie eingeführt wurde. Allerdings wurde schon vor diesem Jahr teilweise die »India Pattern« auch von regulären Truppen geführt, wahrscheinlich sogar schon vor 1794 (siehe unten).

India Pattern

Am 1. Februar 1793 erklärte das revolutionäre und republikanische Frankreich Großbritannien, Spanien und Holland den Krieg. Die britische Armee war nach dem Frieden von Paris 1784 sehr reduziert worden. Der plötzlich entstehende Bedarf an Truppen bewirkte auch einen großen Mangel an Musketen. 1794 wurden einschließlich Milizen, Fremdruppen und Regulären die Truppen auf ca. 265.000 Mann geschätzt, doch nur etwa 110.000 Musketen standen zur Bewaffnung zur Verfügung. Daher mußte schließlich die Ostindienkompanie gegen Ende des Jahres 28.920 Musketen bereitstellen, die einfacher gebaut waren als die »Short Land Service Musket (New Pattern)«. Von der letzteren konnten in der Woche nur ca. 500 bis 1000 Stück von den Waffenschmieden hergestellt werden. Man war sogar so verzweifelt, daß man, um den Bedarf an Musketen zu decken, 5000 französische »M 1777«, die für Frankreich von der Firma »Galton & Whatley« in Birmingham gefertigt wurden, übernahm und sie vor allem an französische Emigrantentruppen abgab. Diese Musketen waren von Frankreich vor der



Gegenschloßplatte der Short Land Service Musket (New Pattern)

Kriegserklärung in Auftrag gegeben worden, da es auch knapp an Feuerwaffen war.

Von 1794 bis 1796 wurde zwar immer noch die »Short Land Pattern« produziert, dennoch ging man mehr und mehr dazu über, die billigere »India Pattern« der Ostindienkompanie anzukaufen. Ab 1797 schließlich wurden alle Waffenschmiede veranlaßt, nur noch die »India Pattern« herzustellen, um eine Standardisierung der Bewaffnung zu erreichen. Die »India Pattern« wurde, bis auf eine Modifikation im Jahr 1809, als der Hahn geändert wurde, bis weit in die nachnapoleonische Zeit hergestellt. Es scheinen auch nicht alle Schlösser den neuen Hahn erhalten zu haben, und es gibt Musketen mit Schwanenhals-Hahn bis in die Zeit von 1830.

Lauflänge : 39 inches (99,06 cm)

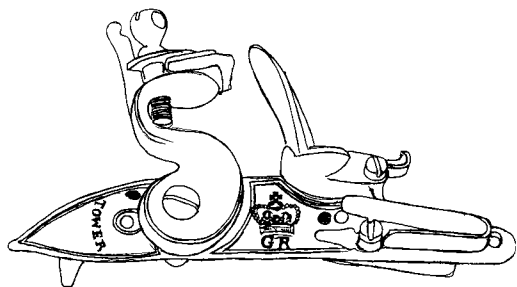
Laufbefestigung : Stifte

Musketenlänge : 55 inches (139,7 cm)

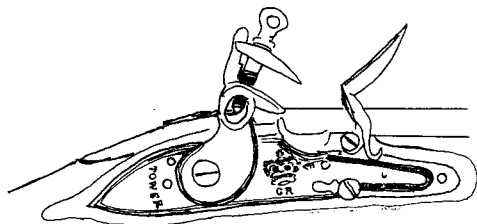
Länge mit aufgepflanzttem Bajonett : 73 inches, (185,42 cm)

Bajonettlänge : 17 inches (Klingenlänge) (43,18 cm)

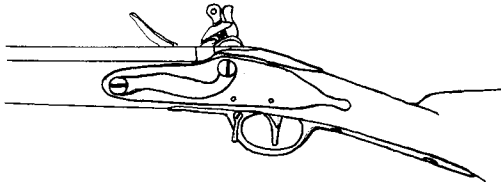
Bajonettanbringung : Bajonettwarze, oben am Lauf, sollte auch als eine Art Korn dienen, bei aufgepflanzttem Bajonett ist sie allerdings nur



Das Schloß der »India Pattern« mit Schwanenhals-Hahn



Das Schloß der »India Pattern« mit verstärktem Hahn ab 1809



**Gegenschloßplatte der
India Pattern**

noch schwach erkennbar

Gewicht ohne Bajonett : 9 pounds, 11 ounces
(4,396 kg)

Gewicht mit Bajonett : 10 pounds, 11 ounces
(4,847 kg)

Kaliber : .76 (19,3 mm)

Korn : *Siehe Bajonettanbringung*

Kimme : *Nein*

Ladestockröhrchen : 3 Stück

Gegenschloßplatte : *Ganz leicht geschweift, kürzer als bei der »Short Land Pattern«, ähnlich der französischen Muskete*

Daumenblech : *Nein*

Hahn : *Schwanenhals, ab 1809 verstärkt, mit rundem oder ovalem Ausschnitt (ähnlich der französischen Muskete, jedoch flach)*

Der Frieden von Amiens 1802 bewirkte ein Nachlassen der verzweifelten Bemühungen der Bewaffnungskommission, »India Pattern«-Musketen zu kaufen, und so konnte die Ostindienkompanie ihren Vorrat wieder auffrischen. Die Bewaffnungskommission führte jedoch wieder ein neues Modell ein, die »New Land Service Muskete«.

Als jedoch 1803 die Feindseligkeiten wieder aufgenommen wurden, orderte die Kommission die »India Pattern« im großen Stil, und nicht weniger als 1.603.711 Stück wurden zwischen 1804 bis Ende 1815 hergestellt. Insgesamt wurden zwischen 1795 und 1815 mindestens 2.834.485 Musketen der »India Pattern« hergestellt. Über die Zahlen der »New Land Pattern« liegen mir keine Informationen vor.

New Land Service Musket

Dieses Modell wurde 1802 eingeführt und hatte eine Lauflänge von 42 inches, die Gegenschloßplatte war ähnlich der der »India Pattern«, der Hahn war flach gehalten und hatte eine ähnliche

Form wie der Hahn der »India Pattern« ab 1809.

Der Lauf war mit einer Art Klammern an Stelle der Stifte befestigt, was die Wartung der Muskete erheblich vereinfachte.

Lauflänge : 42 inches
(106,68 cm)

Laufbefestigung : »Klammern«

Musketenlänge : 58 inches
(147,32 cm)

Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 76 inches
(193,04 cm)

Bajonettanbringung : *Bajonettwarze, oben am Lauf, sollte auch als eine Art Korn dienen, bei aufgepflanztem Bajonett ist sie allerdings nur noch schwach erkennbar*

Bajonettlänge : 17 inches
(Klingenlänge) (43,18 cm)

Gewicht ohne Bajonett : 10 pounds, 6 ounces
(4,876 kg)

Gewicht mit Bajonett : 11 pounds, 6 ounces
(5,159 kg)

Kaliber : .76 (19,3 mm)

Korn : *Siehe Bajonettanbringung*

Kimme : *Nein*

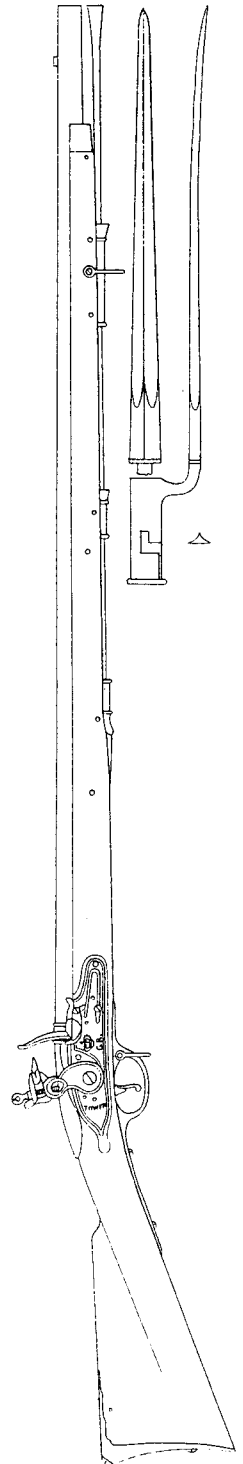
Ladestockröhrchen : 3 Stück

Gegenschloßplatte : *Ganz leicht geschweift, kürzer als bei der »Short Land Pattern«, ähnlich der französischen Muskete*

Daumenblech : *Nein*

Hahn : *Mit rundem oder ovalem Ausschnitt (ähnlich der französischen Muskete, jedoch flach)*

**Die »India Pattern«
mit Bajonett**



Leichtes Infanterie-Modell der »New Land Service Musket«

Von 1803 bis 1810 wurde eine leichte Infanterieversion der »New Land Service Musket« gebaut, der Lauf war nur 39 inches lang, hatte dafür aber eine Kimme, um das Zielen zu erleichtern, die Muskete war somit auf die Plänklertaktik der leichten Infanterie zugeschnitten. Ebenso war der Abzugsbügel mit einer Art Griffbügel versehen, um einen besseren Anschlag zu ermöglichen.

Lauflänge : 39 inches (99,06 cm)

Musketenlänge : 55 inches (139,7 cm)

Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 73 inches (185,42 cm)

Gewicht ohne Bajonett : 10 pound, 10 ounces (4,819 kg) nach *Fosten*

Gewicht mit Bajonett : 11 pound, 10 ounces (5,273 kg) nach *Fosten*

Kimme : Ja

Alle anderen Maßangaben und Konstruktionsbesonderheiten sind wie bei der normalen Infanteriemuskete. Da ein richtiges Korn fehlte und bei aufgepflanztem Bajonett die Bajonettwarze nur schlecht als Kornersatz zu gebrauchen war, konnte sie als Kimmnersatz nur ohne aufgepflanztes Bajonett gebraucht werden.

Mit diesem Modell sollen hauptsächlich die leichten Kompanien der Linienbataillone ausgerüstet worden sein. Nach *Fosten* wäre diese kürzere Muskete merkwürdigerweise schwerer als die eigentliche »New Land Pattern«.

Allgemeines

Ob der Lauf bei der britischen Muskete generell brüniert war, ist strittig. Mir persönlich sind Originalwaffen bekannt, die sowohl blanke wie braune Läufe für unsere Zeit zeigen. Nach *Wirtgen*, der *Blackmore* zitiert, sollten die Läufe des leichten Infanteriemodells gebräunt sein. In »*Wellington's Infantry (2)*« sind eine »*India Pattern*« und ein leichtes Infanteriemodell mit brünierten Läufen zu sehen.

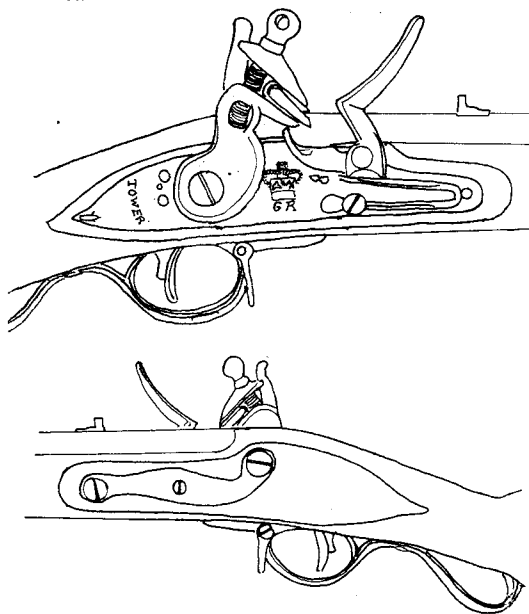
Zur Erklärung des Spitznamens der britischen Muskete »*Brown Bess*« gibt es ebenfalls verschiedene Theorien. Die geläufigste bezieht »*Brown*« (Braun), auf die braune Schäftung oder eben den braunen Lauf und »*Bess*« auf eine Verballhornung des deutschen Wortes Büchse.

Der größte Teil der Truppen war nachweislich mit der »*India Pattern*« ausgerüstet. 1811 wurde die »*New Land Pattern*« nur von den *Foot Guards* benutzt, bei Belle Alliance (Waterloo) waren die vier Bataillone der *Foot Guards*, das 4. Infanterieregiment sowie das 52. und 71. Leichte Infanterieregiment und auch noch die leichte Kompanie des 1. Bataillons der KGL mit der »*New Land Pattern*« ausgerüstet.

Das Kugelgewicht betrug 14 Kugeln auf ein pound, also 32,4 g pro Kugel. Der Kugeldurchmesser betrug nach *Haythornthwaite* dagegen 0.71 inches (18 mm), indessen nach »*The Road to Waterloo*« 0.693 inch (17,6 mm), bei einem Laufkaliber von 19,3 mm.

Die Pulverladung war 6 drams (10,62 g), nach *Darling* jedoch hatte die Pulverladung der Patrone 6 bis 8 drams (14,16 g). Das Patronengewicht beträgt also zwischen 43 g und 46,5 g.

Ich persönlich halte einen Kugeldurchmesser von 17,6 mm für wahrscheinlicher, da dann auch genügend Spiel zum Laden mit der Patrone gegeben ist.



*Schloß und Gegenschloßplatte des
Leichten Infanterie-Modells der
»New Land Service Musket«
Deutlich erkennbar verlängerter Griffbügel
und Kimme.*

Patrontasche : Wabenartiger Holzeinsatz mit 36 Fächern, also 36 Patronen (1,674 kg Gewicht), dazu ein Extrabehälter mit 24 Patronen, aus Blech an einem Lederbandelier, wenn benötigt. Die einzige mir bekannte Darstellung dieses Blechbehälters findet sich im Buch »*Wellington's Highlanders*«, S. 18. Der Autor ist sich aber nicht ganz sicher, ob dieser Behälter aus der napoleonischen Zeit stammt, da er in Zusammenhang mit der Revolte in Indien (1857) gebracht wurde. Dieser Behälter sollte links am Bajonettbandelier angesteckt werden, so daß er leicht an- oder abgemacht werden konnte. Er sollte nur bei Märschen oder im Krieg getragen werden.

Eine ähnliche Art Behälter, der dort allerdings 36 Schuß fassen sollte, wurde von den U.S.-Amerikanern im Unabhängigkeitskrieg gebraucht. *Reitzenstein* gibt in seiner Abhandlung über die KGL jedoch 60 Schuß pro Patrontasche der Linieninfanterie; *Strachan* bestätigt dagegen 36 Patronen pro Patrontasche.

Um die Sache noch zu komplizieren, gibt es einen Befehl vom 21. Juli 1784 für die Fußgarde und die »Marsch«-Regimenter der Infanterie:

»Die Gesamtmenge der Munition, die von jedem Soldaten getragen werden soll, beträgt 56 Schuß; 32 davon sollen in einer Tasche auf der rechten Seite getragen werden, und 24 in einem Patronenkasten, in der Art eines Magazins, nach einer neuen Konstruktion, der gelegentlich an seiner linken Seite getragen werden soll.

Die Tasche besteht aus einem Blechkasten, mit fünf Unterteilungen; jede enthält vier Patronen, aufrecht stehend; und aus einem anderen Blechkasten darunter, um die restlichen zwölf Patronen aufzunehmen, horizontal liegend, mit Unterteilungen darin, entsprechend der Länge der Patronen. Der Deckel der Tasche soll blank sein, ohne jede Verzierung, und die Unterkante an den Ecken abgerundet sein.

Der Patronenkasten in der Art eines Magazins (der aus den Magazinen der Artillerie geliefert wird) wird am Bajonettriemen befestigt, in solch einer Art, daß er leicht angebracht oder abgenommen werden kann; er ist nicht dazu bestimmt, außer auf Märschen oder im wirklichen Einsatz getragen zu werden.« (*Strachan*, S.130)

Inwieweit diese beiden Patronenbehälter tatsächlich eingeführt wurden, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Vielleicht kann ein Kenner der bri-

tischen Armee weiterhelfen?

Für den Re-enactor der napoleonischen Zeit fehlen eigentlich die richtigen Repliken. Die Brown Bess von Pedersoli entspricht der »*Short Land Pattern*«. Sie wurde ja auch für den amerikanischen Markt und somit für den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gebaut. Aus Indien gibt es eine »*India Pattern*«, wobei manchmal die Qualität zu wünschen übrig läßt. Eine Replik mit verstärktem Hahn gibt es gar nicht, sondern nur den sogenannten Schwanenhals-Hahn.

In seinem sehr guten Artikel über die »*India Pattern*« gibt der Autor *Stuart Reid* (siehe Quellenangaben) sehr detaillierte Anweisungen, wie man die Pedersoli-Replik in eine »*India Pattern*« verwandeln kann. Will man daher eine britische Einheit der napoleonischen Zeit wirklich gut darstellen, bleibt einem eine Umarbeitung nicht erspart.

Quellen :

- Blackmore**, H. L. : *British Military Firearms 1650 - 1850*, 2. Aufl., London 1962.
- Darling**, A. D. : *Red Coat and Brown Bess*, Museum Restoration Service Series, 8. Auflage, Bloomfield, Canada, 1987.
- Fosten**, B. : *Wellington's Infantry (1)*, Men-At-Arms Series, Nr. 114, London 1981.
- Fosten**, B. : *Wellington's Infantry (2)*, Men-At-Arms Series, Nr. 119, London 1982. (Fosten sollte stets mit äußerster Vorsicht genossen werden, da er nicht immer sehr genau recherchiert; unter anderem meint Fosten, die Kugel habe einen Durchmesser von Kaliber .75, was unmöglich ist, wenn dann noch die Kugel in einer Patrone eingewickelt war und mit dem Ladestock geladen werden sollte)
- Guy**, A.J. (Hg.) : *The Road To Waterloo*, London, 1990.
- Haythornthwaite**, P. : *Weapons & Equipment of the Napoleonic Wars*, Poole, 1979.
- Neuman**, G. C., **Kravic**, F. J. : *Collector's Illustrated Encyclopedia of the American Revolution*, Castle Books, Secaucus, USA, 1977. (Jetzt auch wieder als Reprint erhältlich, ein Muß für den interessierten Re-enactor)
- Raynor**, S. : »Durham's most complete machine«, *Military Illustrated*, Nr. 71, April 1994, S. 25-28.
- Reid**, S. : »The India Pattern Musket«, *The Journal Of The Napoleonic Association*, second series, Nr. 14, 1990, S.16-22.
- Reid**, S. : *Wellington's Highlanders*, Men-At-Arms Series, Nr. 253, London 1992.
- von Reitzenstein**, J., Freiherr (Hg.) : *Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866*, Hannover und Leipzig 1903.
- Strachan**, H. : *British Military Uniforms 1768-1796*, London 1975. (Unbedingt zu empfehlen, enthält eine Fülle von Material. Leider gibt es so ein hervorragendes Buch nicht für die Zeit von 1796-1815)
- Wirtgen**, A. : *Handfeuerwaffen und preußische Heeresreform 1807 bis 1813*, Herford und Bonn, 1988.

Hans-Karl Weiß,
Bamberg

Feuersteine - Flintsteine

Feuersteine und die daraus gewonnenen Flintsteine sind für die gute Funktion der Stein-schloßmuskete von elementarer Bedeutung. Leider bekommt man heute nur mit einigen Schwierigkeiten Feuersteine aus England, und man sieht nicht wenige Re-enactors, die auf Achatsteine ausweichen. Solche wurden zwar in der napoleonischen Zeit ebenfalls geschnitten, waren aber für den Militärgebrauch unüblich.

In der zeitgenössischen sowie der Fachliteratur finden sich viele wissenswerte Angaben über die Beschaffenheit, Herkunft und Bearbeitung der Flintsteine.

»Feuersteine (vielleicht ein Übersetzungsfehler, man sollte in diesem Zusammenhang besser von *Flintsteinen* sprechen, HKW) wurden aus der Quarzgattung Flintstein (besser wäre *Feuerstein*, HKW) (*silex pyromachus*), aus kleineren und größeren runden oder ovalen Stücken hergestellt. Geschichteter Flintstein eignet sich nicht zur Herstellung von Feuersteinen, weil er unrein ist und Adern enthält. In Europa und in Amerika waren französische Feuersteine aus dem Departement Cher in Mittelfrankreich am meisten gefragt. In England wurden Flintsteine u. a. in der Umgebung des Städtchen Brandon (Suffolk) abgebaut und dortselbst aus ihnen Feuersteine gefertigt. Österreich bezog seine Feuersteine aus Siebenbürgen, Galizien, Salzburg und aus Südtirol, später aus Verona und Venedig.« (Lugs, S. 30, siehe Quellen)

»Die besten werden in Frankreich gefunden; doch besitzt auch unser Vaterland in der Nähe von Burglengenfeld einen solchen Feuerstein-Bruch, dessen Ergebnisse aber von solcher Qualität sind, daß wir uns nur im Nothfalle des fremden Fossiles begeben können.« (Schuh, S. 153)

»Ein sehr wichtigen Anhang zur Munition machen die Gewehrsteine aus; welche in Ansehung ihres Ursprungs viel Aehnliches mit dem Kiesel haben, und selten in anderen Gebirgsarten, als in Kreide- und Kalksteinplätzen, und in Mergelschichten, in mehrentheils kugelförmiger Gestalt angetroffen werden. Feuersteine zum Hausgebrauch findet man überall, indeß zu Gewehrsteine schickt sich nicht jeder Feuerstein, denn diese müssen nicht nur eine besondere Härte besitzen, sondern auch die gehörige Form haben, daß

sie in den Gewehrhahn passen. Die französischen Feuersteine haben vorzüglich den hierzu erforderlichen Grad von Güte, deshalb auch Frankreich die Hauptversendung der Gewehrsteine macht, (...)« (Streit, S. 434)

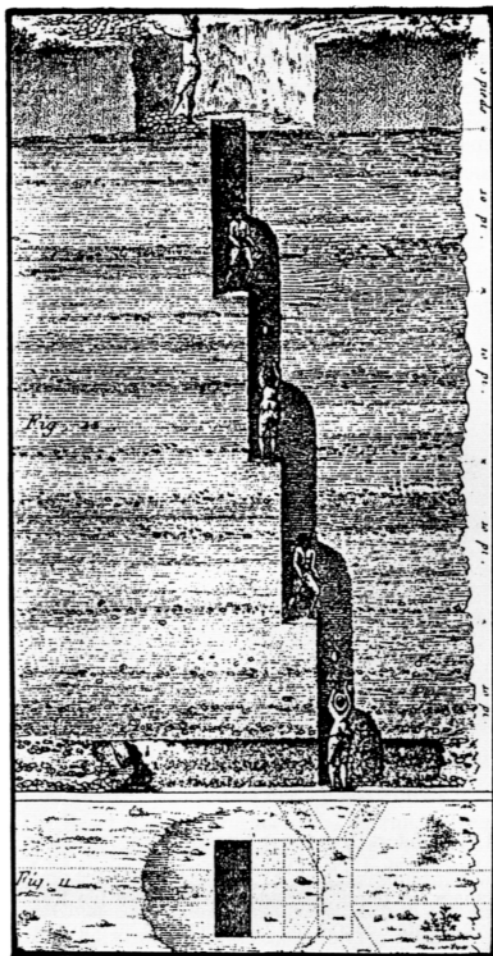
»Außer Frankreich werden zu Steffensflint auf der Dänischen Insel Seeland Flintensteine geschlagen und versendet, auch wird gegenwärtig bei Avid in Wälschtyrol ein ergiebiger Flintensteinbruch bearbeitet der recht brauchbare Steine liefert. Die Arbeiter daselbst erhalten für 1000 Flintensteine 2 Gulden und 20 bis 24 Kreuzer, für die Carabinersteine 1 Gulden 30 Kreuzer. Kaiser Joseph der 2te hatte die Entdeckung dieses Steinbruchs betrieben, denn er setzte eine Belohnung von 300 Dukaten darauf, wenn jemand in seinen Erblanden eben so gute Flintensteine wie die Französischen entdecken würde. Seit einigen Jahren werden auch zu Burglengenfelde Gewehrsteine gebrochen.« (Streit, S. 435)

Besonders in Frankreich gab es viele Orte, wo der Flintstein abgebaut und behandelt wurde, Streit gibt den Ort St. Anges in der Berry an, sonst gab es noch einige Orte in den Departements Ardèche, Indre, Loire-et-Cher, Seine-et-Oise und Yonne.

Heutzutage kann man jedoch nur noch aus England, eben aus Brandon, Flintsteine bekommen, die immer noch handgefertigt sind. Diese Steine sind jedoch leider von grauer bis schwarzer Farbe und nicht mit der Qualität der französischen gleichzusetzen. Offensichtlich wurden sie jedoch auch schon im 18. Jahrhundert benutzt. Lager- und Schlachtfeldfunde in den Vereinigten Staaten von Amerika sowie Kanada zeigen von den Fundstätten des Siebenjährigen Krieges nur die gelben und braunen Steine aus Frankreich. Im Unabhängigkeitskrieg, 20 Jahre später, findet man dunkle englische und französische Steine zu gleichen Teilen. Vielleicht hatte man erst zu dieser Zeit die Eignung der englischen Steinfunde erkannt.

Der Flint, aus dem Feuerstein gewonnen, war damals von zentraler kriegswichtiger Bedeutung, was sich auch in den Zahlen andeutet. Im Jahre 1794 hatte man in drei Kantonen des Departements Loir-et-Cher nicht weniger als 30 Millionen Flintsteine angehäuft. Obwohl man mit ganz Europa im Krieg stand, wurden dennoch etwa zwei Drittel davon exportiert. Dieser Export ging aber bald zurück, was in anderen Teilen Europas

die eigene Erschließung brauchbarer eigener Feuersteinbrüche förderte, auf die ich später eingehen werde.



Die Feuersteinknollen wurden aus mindestens fünf Meter Tiefe abgebaut, oft auch bis zu 25 Meter Tiefe. Neben der Kunst der Bearbeitung war der Zustand des Steines wichtig, er mußte den richtigen Feuchtigkeitsgehalt haben. Da sich frisch ausgegrabene feuchte Steine leichter bearbeiten ließen, bearbeitete man besonders in den französischen Gruben die Steinknollen schon unter Tage. Der dabei anfallende Staub führte oft zu der gefürchteten Steinlunge.

»Die runden oder ovalen Flintsteine sind gewöhnlich von einer Kalkschicht überdeckt, und

man ließ sie vorerst trocknen, jedoch nicht allzu lange, weil sie sonst spröde wurden.« (Lugs, S. 30) Von den großen, mit weißer Rinde überzogenen Feuersteinknollen wurden handliche Stücke abgeschlagen, aus diesen schälte man lange schmale Feuersteinstücke ab, die *Klingen* genannt wurden. Aus diesen endlich wurde mittels eines Retuschierhammers der eigentliche Flint geschlagen. Die Herstellung und Bearbeitung des Feuersteines war anfänglich ein Geheimnis, doch man bediente sich eines altbewährten Mittels, der Spionage, um an die Kenntnisse zu gelangen.

»Die Kunst der Zubereitung war anfänglich ein Geheimniß, und dies bewog den König von Preußen, Friedrich Wilhelm den 1sten, einen Büchschaffter der Gewehrfabrike zu Potsdam insgeheim nach St. Anges einem Städtchen in Berry abzuschicken, wo ahnähnliche Gewehrsteinbrüche sind. Dieser Ouvrier erlernte glücklich die Handgriffe jener Kunst in 3 Monaten, reistete hierauf nach Potsdam zurück, und brachte einen 6 Pfund schweren Stein mit, wovon er die Probe machte, welche auch sehr gut ausfiel. Eben so gelang es ihm den einheimischen Feuersteinen die Form von Gewehrsteinen zu geben, als diese aber gebraucht werden sollten, zersprangen sie bei dem zweiten Schuß, aus Mangel gehöriger Härte. Nicht glücklicher war ein solcher Versuch zu Hannover ausgefallen. Die Kriegskanzelley daselbst hatte 1727 in der nemlichen Absicht einige Artilleristen nach Frankreich geschickt, welche bei ihrer Rückkunft sich überzeugten, daß die einländischen Feuersteine nicht tauglich zu Gewehrsteinen wären.« (Streit, S. 434 f.)

Neben Seel, der Bearbeitung von Feuersteinen sehr detailliert schildert, konnte ich in meinen anderen Quellen noch folgendes finden.

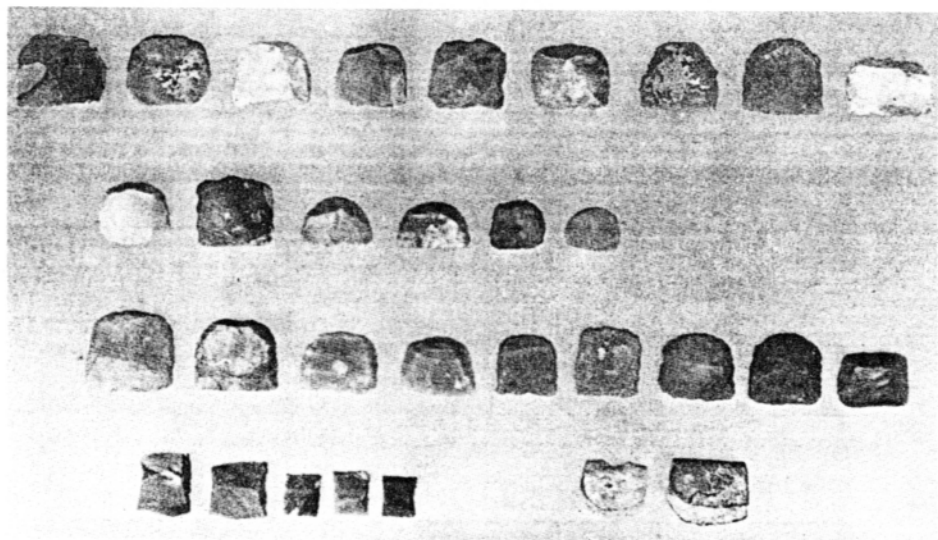
»Die Herstellung von Feuersteinen, genannt Caillouterie, wurde meist von bäuerlichen Familien betrieben. Hierzu waren nur einige Werkzeuge erforderlich. Ein geschickter Arbeiter fertigte täglich 2000 bis 4000 Stück an.

Das Vorderstück des Flintsteines mußte sehr scharf sein, die Kanten des hinteren Endes wurden mit dem Steinmetzmeißel ebenfalls behauen. Die Unterseite sollte etwas konvex, die Oberseite ein wenig konkav sein.« (Lugs, S. 30 f.)

»Die Kunst der Zubereitung der Gewehrsteine ist sehr einfach, die Steine werden mit gewissen stählernen Werkzeugen aus freier Hand geschla-

gen, und um ihnen die gehörige Form zu geben, werden sie jedesmal so weit naß gemacht, als sie abspringen sollen. Das Naßmachen des Steins ist ein Hauptkunstgriff, indessen es geräth nicht immer gleich gut, und deshalb werden die Gewehrsteine gewöhnlich in 3 Sorten gebracht.« (Streit, S. 435 f.)

Die Beschränkung auf drei Sorten bezieht sich nur aufs Militär, ein Katalog aus Frankreich von 1826 gibt nicht weniger als 22 verschiedene Flintsteintypen an, die sich nicht nur in der Größe, sondern auch in der Form des Zuschlages unterscheiden.



Die Bezeichnungen der einzelnen Sorten tragen poetische Züge, so gibt es den »*belle grand fine à 2 mèches*« (schöner großer Feiner mit zwei Schärfe), oder für die Militärmusketen »*belle-grand fine ronde; pierre de munition*« (schöner großer feiner Runder für Infanteriemusketen), wogegen der formlose Feuerstein zum Feuerschlagen mit einem »*grolle, ou pierre brute pour le briquet*« (Roher, oder Gewöhnlicher fürs Feuerzeug) abgetan wird. Einige Militärflintsteine verschiedener Nationen sind oben abgebildet. Die französischen Steine für das Militär hatten nur eine scharfe Kante, die hintere Seite wurde halbrund geschlagen.

Die britischen Steine indessen hatten in der Regel zwei scharfe Kanten. So hatte man eine Alternative, um den Stein in den Hahn zu passen und konnte unter Umständen, solange es die Größe

und die Form des Steines zuließen, den Stein umdrehen und nochmals verwenden.

Obwohl Frankreich die besten Steine lieferte, versuchte man dennoch im jeweiligen eigenen Lande selbst Feuersteine zu finden, die zu Flintsteinen bearbeitet werden konnten, sowohl um unabhängiger zu werden, wie wohl auch durch die damalige wirtschaftliche Auffassung des Merkantilismus motiviert. Wer, wie die Preußen, keine flintsteintauglichen Feuersteine hatte, legte sich große Lager an; so hatte man 1795 über 15 Millionen Flintsteine angehäuft.

Den Fundort Brandon in England habe ich schon oben erwähnt. Den Österreichern gelang es nach langer Sucherei, besonders in Galizien bei Kerczewowitz Feuersteine zu finden, die sich vor allem für die Militärgewehre mit starken Schließern eigneten, sie wurden auch »*podolische Feuersteine*« genannt. Deren Bearbeitung zu Flintsteinen wurde sehr gut organisiert. Die in Galizien produzierten Flintsteine wurden nur für das Militär verwendet. Während der Revolutionskriege bezog die Österreichische Armee innerhalb von elf Jahren nicht weniger als 50 Millionen Steine. Die Bayern, von Frankreich und auch von Österreich beim Bezug von Flintsteinen im Stich gelassen, wurden 1794 in Burglengenfeld fündig. Die dort gewonnenen Feuersteine bestanden den praktischen Test als Flintsteine. Bereits 1795 lief die Produktion an.

Doch hier noch einige weitere wissenswerte Informationen über Preis, Größe und Lagerung:

»Es gab drei Größen für Feuersteine: für Infanteriegewehre, für Karabiner und für Pistolenschlösser. Bei Jagdgewehren wurden Feuersteine der gleichen Größe verwendet wie bei den Karabinern.

Die Feuersteine wurden in Fäßchen oder Kistchen in kühlen Räumen aufbewahrt. Waren sie großer Wärme oder Luft ausgesetzt, dann wurden sie spröde.« (Lugs, S. 31)

»(...) deshalb auch Frankreich die Hauptversendung der Gewehrsteine macht, übrigens zu sehr geringen Preis, 1000 Stück Flintensteine für höchstens 4 Thaler. Die Carabiner- und Pistolensteine sind um 4 Gr. bis 12 Gr. wohlfeiler.« (Streit, S. 434)

»(...) und deshalb werden die Gewehrsteine gewöhnlich in 3 Sorten gebracht, deren jede man in Tonnen verpackt, und diese mit einem Zeichen versieht, woran man die darin befindliche Sorte erkennen kann. In einer Tonne befinden sich gewöhnlich 5000 Flintensteine, 8000 Carabiner- oder Pistolensteine.« (Streit, S. 436)

»Normalerweise werden die Flintsteine in Fässern aufbewahrt, die 25.000 Flintsteine fassen. In ein Pulverfaß passen 18.000 bis 19.000 Musketenflintsteine« (Aide-Mémoire, S. 605).

Die Steine aus Burglengelfeld dagegen waren in Kästchen sortiert.

Wie ich bereits bemerkt habe, bezieht sich die Einteilung in drei Sorten nur auf das Militär.

Die Beschaffenheit wie auch die Lagerung bilden einen wesentlichen Gesichtspunkt der Zuverlässigkeit des Flintsteines. Trotz eigener Fundstätten war man sich damals auch einig, daß in Frankreich die besten Feuersteine gefunden wurden.

»Kennzeichen eines guten Feuersteines sind: Durchsichtigkeit und eine gelbe Farbe. Doch ist nicht zu rathen, Feuersteine, welche diese Merkmale nicht besitzen, zu verwerfen, da auch undurchsichtige Steine von andern Farben gut seyn können, wie in dem Zerstörungs-Versuche eines franz. Infanterie-Gewehres ein auffallendes Beispiel gegeben ist.« (Schuh, S. 153 f.)

»(...) 410 Feuersteine – demnach dauerte der Stein 29 bis 30 Schuß. Ein schwarzer Stein von Coussi hielt 100 Schuß aus. Ein an der Sonne gebleichter Stein versagte unter 50 Schuß 14 mal.« (Schuh, S. 136, nach Gassendis Versuchen)

»Die Dauer eines französischen Feuersteines kann im Durchschnitte zu 20 Schuß angenommen werden.« (Schuh, S. 137)

»Flintsteine, sie sind braun oder blond, dürfen keine weißen Einschüsse an der Schnittkante haben. Ein guter Flint dauert dreißig bis vierzig Schuß.« (Manuel, S. 57)

»Die blonden oder braunen Flints können gleich gut sein.(...) Ein guter Flint schießt 30 Schuß oder weniger.« (Manuel, S. 149)

»Die Farbe des Flintsteins ist unterschiedlich und umfaßt die Farbtöne von honiggelb bis dunkelbraun oder dunkelgrau.« (Lugs, S. 30)

»Ein guter Feuerstein mußte mindestens 50 Schuß aushalten.« (Lugs, S. 31)

»Ein guter Musketenflintstein hält 50 Schuß aus, doch normalerweise sollte ein Flintstein für 20 Schuß berechnet werden.« (Aide-Mémoire, S. 605)

»Die Beschaffenheit des Gewehrsteines trägt außerordentlich viel zur Sicherheit des Feuers bei. Der roth und gelb spielende durchsichtige Stein ist unter allen der beste, und schickt sich vorzüglich für solche Schlösser, die harte Federn haben; hingegen der durchsichtige weiße Stein, giebt bei dem geringsten Schläge das meiste Feuer, und ist aus dem Grunde nur für Schlösser mit schwachen Federn brauchbar.

Außerdem noch werden die Feuersteine, wenn sie rein und durchsichtig sind, und eine schöne Farbe haben, zu allerley Galanteriewaaren und Kunstsachen gebraucht.« (Streit, S. 436)

Schuh kommt in dem Zerstörungsversuch mit der französische Muskete auf eine Dauer von 29-30 Schuß, das Manuel auf 30-40 Schuß, Lugs, ein moderner Autor, auf 50 Schuß. Seel schließt von einer Zahl aus der Schlacht von Großbeeren, bei der 38.420 Musketenpatronen und 9951 Flints verbraucht wurden, rein rechnerisch auf einen Flint pro vier Schuß, was ich jedoch für unrealistisch halte. Ich konnte diese Zahlen weder in einem zeitgenössischen Dokument noch in einer anderen Sekundärquelle bestätigt finden.

Aus Re-enactment-Erfahrungen mit englischen Flints läßt man wohl eher 15 bis 20 Schuß pro Stein ohne große Nachbearbeitung gelten. Dies ist auch der Grundtenor der Primärquellen.

Man muß jedoch bedenken, wie relativ wenig aussagekräftig diese Zahlen doch sind, denn die Autoren erwähnen leider nicht, ob man nach

Fehlzündungen, die durch den Stein bedingt waren, diesen noch einmal bearbeitete, also z. B. die Kante mit dem Musketenwerkzeug wieder nachschärfte, oder ob man schon nach einigen geringen Fehlzündungen den Stein ersetzte. Im *Manuel d'Infanterie* wird auf die Möglichkeit des Nachschärfens hingewiesen. Auch Witterungsverhältnisse haben natürlich einen Einfluß auf die Zuverlässigkeit des Flintsteins.

Die Größe des Flints mußte ebenso stimmen, wie schon im »*Circulaire 1/93*« in einem Artikel von Ralf Eltner zu lesen war. Genau diesen Punkt kommentiert auch das *Manuel*, das gleichfalls den zu großen Stein für das französische Infanteriegewehr beklagt:

»Die Flints, die vom Handel geliefert werden, sind gewöhnlich in der Größe eine Dimension zu groß; die alten Flints in den Arsenalen haben den gleichen Fehler.« (Manuel, S. 149)

Eine weitere wesentliche Rolle spielt natürlich das Gewehr, vor allem die Qualität des Schlosses. Ein gutes Schloß wird mit einem schlechten Stein besser funken als umgekehrt. Mein persönlicher Rekord war ein englischer Stein in einer Jägerbüchse, der 80 Schuß ohne eine einzige Fehlzündung oder Überarbeitung ermöglichte, bevor er nachgeschlagen werden mußte.

Es wäre jedenfalls schön, wenn sich jemand im Hobby finden würde, der französische Steine liefern und deren Zuschlag beherrschen würde, wie dies leider nur kurzfristig einmal für die Hobbyisten des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges geschah. In der napoleonischen Zeit fehlt vielleicht das Interesse, und man gibt sich mit einem kunstvoll geschliffenen Achat zufrieden, der beim Militär nichts zu suchen haben sollte.

Der Stein wurde entweder mit einem Stück Leder oder, wie in der französischen Armee üblich, mit einem Bleifutter versehen, um gut in den Hahn der Batterie eingepaßt werden zu können. Ein fester Sitz sowie die richtige Größe des Steines sind von elementarer Wichtigkeit für das gute Funktionieren des Gewehres. Das Bleifutter hatte den Vorteil, daß dadurch der Stein fest angepaßt werden konnte. So konnte man im Gefecht, in Reih und Glied, schnell einen im Bleifutter befindlichen Stein auswechseln, ohne die Ordnung auseinanderzureißen. Bei der französischen Armee befanden sich zwei in Bleifutter eingepaßte Feuersteine in der Patronentasche und einer im

Gewehrhahn, also insgesamt drei Feuersteine für theoretisch 65 Schuß. Die Preußen benutzten lange Zeit Leder, bis allmählich Bleifutter eingeführt wurden.

Die Bleifutter wurden entweder aus dünnem weichen Blei ausgeschnitten oder wie bei der französischen Kaisergarde sogar gegossen. Entgegen den Vorschriften wurden auch mit dem Gewehrkolben Bleikugeln plattgeklopft, um das Futter anzufertigen, was zum Kolbenbruch führen konnte und deswegen verboten war.

Die Munitionswagen führten neben den Patronen auch immer Flintsteine mit.

Im Re-enactment ist aus Sicherheitsgründen ebenfalls ein Blei- oder Lederfutter zu verwenden. Eine Einheit, die etwas auf sich hält, versieht ihre Mitglieder auch mit den entsprechenden Werkzeugen, die für die Wartung der Muskete im Feld, z. B. einen Steinwechsel, nötig sind. Ich verweise hier nochmal auf meinen Artikel über den Inhalt der französischen Patronentasche (siehe Quellen). In dem sehr guten Artikel von Seel kann man auch noch sehr viel Interessantes über den Abbau und die Bearbeitung (mit Abbildungen von Werkzeugen) von Feuersteinen und Flints finden.

Quellen :

Aide-Mémoire à l'Usage des Officiers d'Artillerie de France, 4. Auflage, Paris, 1809.

Eltner, R.: »Pedersoli - Merdersoli????«, *Circulaire 1/93*, S. 9-11.

Lugs, J.: *Handfeuerwaffen*, 2 Bände, 7. Auflage, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1982.

Manuel d'Infanterie, Paris, 1808.

Neumann, G. C. und Kravic, F. J.: *Collector's Illustrated Encyclopedia of the American Revolution*, Secaucus, 1977.

Pigeard, A.: *L'Armée Napoléonienne*, o. O., 1993.

Seel, W.: »Flint, Flintenstein, Pierre a Fusil«, *Deutsches Waffenjournal* 1981, Nr. 10, S. 1450-1458.

Schuh, M.: *Die Feuer=Waffen der königl. bayerischen Infanterie und Kavallerie*, München, 1825, Morrion Reprints.

Streit, F.L.: *Militärische Encyklopädie für die künftigen Officiere besonders für Preußische*, o. O., 1800. Nachdruck LTR-Verlag, Bad Honnef, 1982.

Weiß, H.-K.: »Das Patronentaschenzubehör der französischen Infanterie 1789-1818«, *Circulaire 1990*.

Weiß, H.-K.: »Das Reinigen von Steinschloß-Musketen«, *Circulaire 1/92*, S. 8-10.

Weiß, H.-K.: »Fehlzündungen und Gefahren des Steinschlossens«, *Circulaire 1/92*, S. 11-13.

Hans-Karl Weiß,
Bamberg